

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Martin Miller

Miller's Lieder

Erster Theil

Marburg: bei Johannes Bayrhoffer, 1788

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866056386>

Band (Druck) Freier  Zugang 

Beneve

acque oder

CREME FÜRZ

GROßLICKE

HÖHLE ODER

ALI SI

WE GRAP

SPRÜCH

DEM EOR

Cf-4866.

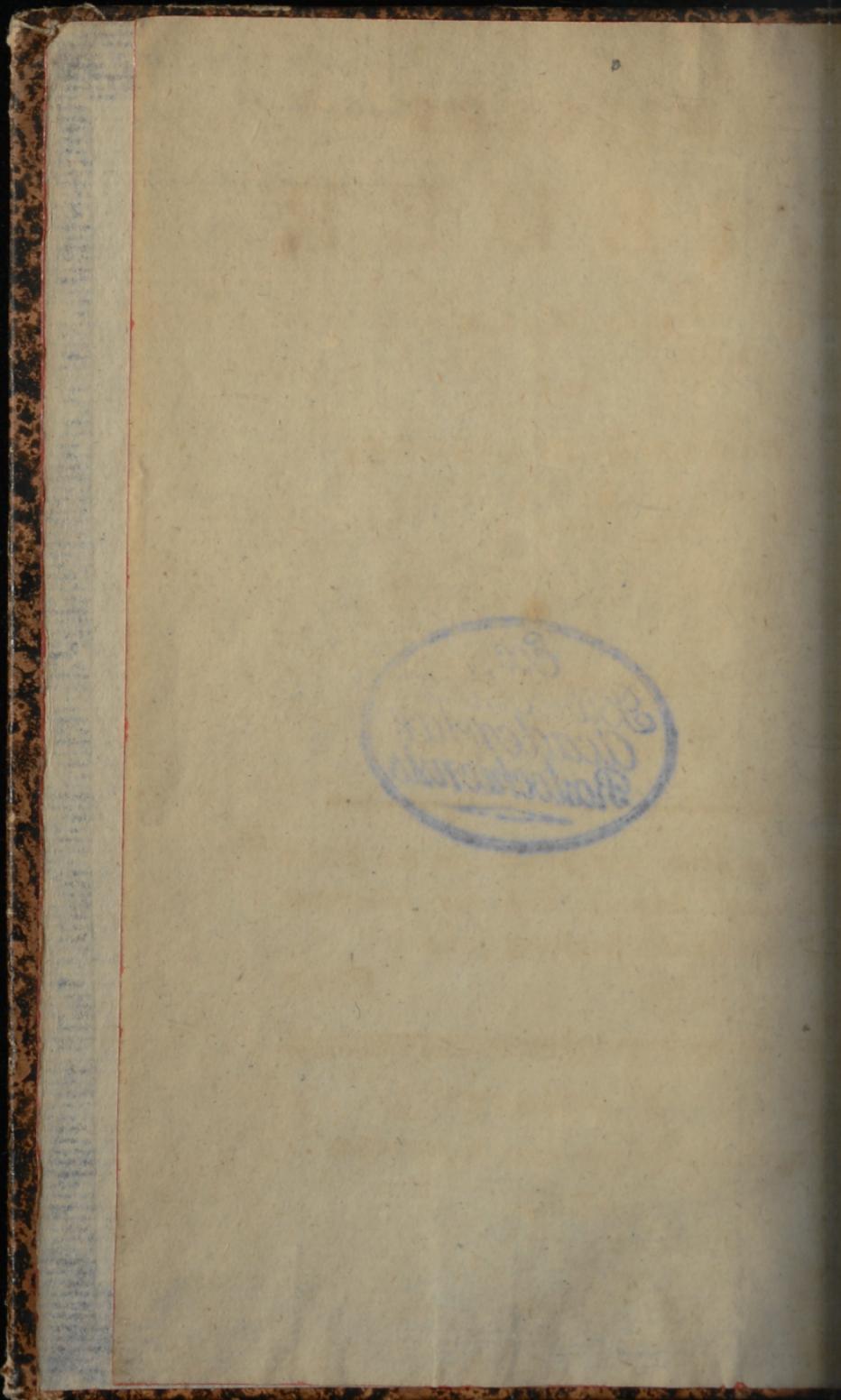
K. W. Jaffi. Ost. 1788.

Geschenk des Hrn. Herausgebers.

Nun eingebunden im März

1832.





MILLER'S
L I E D E R
mit Musik
und
einer Einleitung,
von
E s c h f r u t h.

Erster Theil.

Warum sitzen wir stumm, da die frühen
Lerchen singen, und die schlagende
Philomele den Frühling grüset?

POPE.

Marburg
gedruckt bei Johannes Baythoffer
1788.



MATHEMATICIS
SALVATORI

ANNO MDCCLXV

14

ANNO MDCCCLXXXVIII

not

1870 11 30

Exemplar aus der Universitätsbibliothek
der Universität Rostock
Fachbereich Medizin und Naturwissenschaften

Medizin

1870 11 30

Gefordert und bezahlt ist darüber

1871

AN
SEINE
MAJESTÆT
IN PREUSSEN.

МА
СИЯ
ТАТАРИАН
ИМЕНИ

Was, nach dem Ausspruch der scharf-sinnigsten Denker und Beobachter *), auf den Karakter und die Tugend der Nation so mächtigen Einfluss hat, als der *Liedergesang*, dem es jedes Herz gestehen muss, dass er durch sein göttliches Feuer mit sich fortreisse, des Lebens Glück erhöhe, und dessen Last erleichtere, ist ganz Sache edelmühtiger, um dauerhaftes Wohl der Sterblichen besorgter Könige. Und wem könnte es so sehr ein Anliegen seyn,

*) Pythagoras, Rousseau, Franklin, Sulzer.

die Menschen besser, froher und glücklicher zu wissen, als Eurer Majestät, aus Deren Handlungen das Herz eines wohlwollenden und gefühlvollen Vaters der Menschen blickt?

In dem Werke, dessen ersten Theil ich gegenwärtig Eurer Majestät zu überreichen das Glück genieße, habe ich den mühsamen Versuch gewagt, nach Rousseau's und Sulzer's Wunsche der Musik auf der einen Seite mehr Wahrheit und Bedeutung zu geben; auf der andern, Grazie mit Stärke zu vereinigen, um weder kraftlos noch zauh das zu sagen, was sich des Herzens bemächtigen, und, unsrer höhern Bestimmung gemäß, dessen Gefühle veredeln soll.

Zwar trifft man in Tausenden der heutigen Liedercompositionen kaum eine Spur dieser Grundsätze an; ja, was noch mehr ist, viele Componisten glauben sogar, man könne nicht das Herz rühren, ohne zugleich den Verstand zu beleidigen. Indessen sind ächte, durch den Geist einer geläuterten Philosophie beseelte Kenner von der Nohtwendigkeit dieser Umschaffung unsrer Liedermusik eben so sehr überzeugt, als es ihnen zukommt über jede Unternehmung der Art zu urtheilen.

Daher würde der allerhöchste Beifall Eurer Majestät für mich die ruhmvolleste Belohnung, und zugleich die stärkste Ermunterung seyn, in den Erhohlungsaugenblicken die mir ein

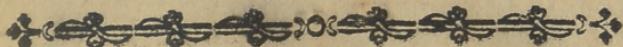
wichtiger Beruf gönnen, meine wachsenden Kräfte von neuem zu versuchen, so oft mir die Muse, der ich gern sie widme, lächelt.

Mit den treuesten Wünschen für
Eurer Majestät lange und glückliche Regirung, bekenne ich mich in tiefer Ehrfurcht und Bewunderung

Eurer Majestät

allerunterthänigsten

H. A. F. von Eschstruth.



Ankündigung.

Siebenzig Lieder des Herrn Prof. und Predigers J. M. Miller in Ulm, nach der von ihm im Jahr 1783 daselbst bey Wohler besorgten neuesten, und sehr vorzüglichsten Ausgabe seiner Gedichte zum Singen in Musick gesetzt von H. A. F. v. Eschstruth. Mit den Bildnissen des Dichters und Componisten, auch vorgedruckten Namen der Beförderer. Pränumeration bis zum Ende des Augusts 1786 ein Rthal. zwölf Gr. der Louis-d'or zu fünf Thlr. Ladenpreis eine halbe Carolin. Die edelmühtigen Sammler erhalten den geringen Betrag des zehnten Exemplars frey, und geschiehet die Ablieferung in der diesjährigen Leipziger Herbstmesse.

Obwohl jeder Krämer seine Waare lobt, und, wie *Claudius* sagt, "mancher arme Schelm in seinem Waarenlager von unten bis oben nichts als Mohnsamen liegen hat; daher er denn auch freylich mit bestem Wissen und Gewissen nichts anders daraus geben kann: so getraue ich mir doch als ein honetter Mann zu garantiren, dass die hier angekündigte Liedersammlung dasjenige sey, wofür ich sie ausgebe; und dass daher das Pränumeriren, wo-

mit es sonst freilich eine sehr missliche Sache ist, keinen so leicht gereuen werde. Also: Nicht armselige, sunnlose Zusammenstoppelung geplünderter und aufgerafter Altagsweisen, sondern ein eigenthümliches, zu seiner Reife gediehenes, klassisches Werk der Empfindung und der Kunst, dessen Melodien für das Herz jedes fühlenden Menschen, ohne Voraussetzung einiger theoretischen Kenntnisse, ein verständliches und hastendes Echo der Empfindung des vortrefflichen Dichters sind, welches durch angemessene, ächte, körnichte, den strengsten Kenner befriedigende Harmonie, und insbesondere durch sprechende Declamation zu seiner ganzen Kraft und Bedeutung erhoben wird.

Dass solche Werke, allgemeinen Inhalts, in Concerten, wie in der Einsamkeit und vertraulichen Kreisen brauchbar, für unsre Zeit Bedürfnis seyen, liegt so sehr am Tage, als der ausgeartete und bedauenswerthe Zustand des Gesanges in den meisten Gegenden Deutschlands. Rousseau, der empfindungsvolle Kenner, sagt von der Musik: „Schon hat sie aufgehört zu reden, bald wird sie auch nicht mehr singen, und mit allem Geräusch keinen Eindruck mehr auf uns machen.“ Ich habe diese Wahrheiten beherzigt, und meine ganze Belohnung wird es seyn, wenn es die Welt

meinen Liedern ansieht. Man muss darin, nach dem richtigen Prüfstein, den Krause giebt, „den Wein selbst schmecken, die Süigkeit der Liebe empfinden, eine wahre Zufriedenheit und Genügsamkeit fühlen, und, „von allen Sorgen befreyet, selbst ein Schäfer zu seyn, überredet werden.“

Der Name des liebenswürdigen und unnachahmlichen J. M. Miller's sichert jedem diesen Genuss, wie er denn noch jetzt an der möglichsten Vollendung dieses Werks gütig Theil nimt; für mich aber kann ich, außer tausend Zeugnissen gefühlvoller Menschen, denen ich meine Lieder sang, anführen, dass mein unsterblicher Lehrer und Freund, der große und einzige Bach in Hamburg, bisher mit mir zufrieden war; ja dass er mich sogar bey Gelegenheit meines dritten musicalischen Werks, *Lieder, Oden und Chöre*, auf eine der seltnen Größe seines menschenfreundlichen Karacters angemessene Art mit Lobsprüchen überhäuft hat, durch welche ermuntert, so wie durch seinen gütigen Unterricht, ich zu der Stufe der Erkenntniß gelangt bin, die ich seitdem in der Musik betrat. In einem zu mehrerer Aufnahme des Gesanges in Deutschland von mir geschriebenen Aufsatz habe ich von allem weitere Rechenschaft gegeben; und im vierten Stück meiner musicalischen Bibliothek soll eine

Zergliederung meiner, so wie einiger fremden
Compositionen dieser Lieder folgen.

Es ist ein süßer, und erquickender Gedanke, sich auf der Welt, die wir oft so schnell verlassen müssen, nicht blos in Archiven, sondern zugleich in den Herzen guter Menschen ein bleibendes, für Tugend und Religion, so wie für jede selige Empfindung, fruchtbare Denkmal gestiftet zu haben. Ich hoffe, dass es mir mit dieser Liedersammlung gelungen seyn soll, wofür ich mit innigstergerührter Seele Gott, dem Geber alles Guten, danken, und mein Daseyn segnen würde.

Uebrigens wünsche ich bey dieser Gelegenheit von dem Publico, für welches ich lebe und sterbe, nicht mehr Kälte zu erfahren, als man, wie ich mir schmeichle, in meinen Werken antrifft. Wer Beruf dazu fühlt sich unmittelbar an mich zu wenden, der sey mir willkommen. Außerdem verspreche ich mir von allen, die mir ihr Wohlwollen bewiesen oder gerühmt haben, dass sie sich die Mühe des Sammelns nicht werden verdrießen lassen.
Marburg, im May, 1786.

H. A. E. v. Eschstruth.



Nicht ohne Absicht habe ich die ehemalige Ankündigung dieser Lieder hier vordrucken lassen, da mir zuviel daran gelegen ist, dass man die Sache aus ihrem Gesichtspunct betrachte. Es wäre Misverständnis, wenn jemand glauben könnte, ich wolle mich mit diesen Compositionen dem zahllosen Trost rüstiger Liederschreiber anschliesen, dessen unangenehme Kreuzzüge Deutschland jetzt erfährt *). Weit davon entfernt, nach einem Blätschen des Lorbeers zu haschen der ihnen allein zukommt, wünsche ich vielmehr dass

*) Ich fürchte nicht die Galle dieser Herren, sondern vielmehr von denkenden Köpfen den Vorwurf, dass ich Leute anfühere, die eigentlich kein moralisches Daseyn haben, als in einem gewissen großen, außer unsrer Atmosphäre liegenden Reiche. Aber sollte es ein Verbrechen seyn, wenn man bisweilen durchs Fernglas in eine Region blickt, in der Swift's und Rabner's Auge so gern verweilte? Dass ich jeden großen und rechenschaftenen Mann zu ehren weiß, zeigt meine musicalische Bibliothek auf allen Blättern, und dahin verweise ich jeden, der meine Meinung bestimmter zu wissen verlangt.

man mein Versprechen zum Grunde lege, und nun streng, freilich nicht unbillig, entscheide: wieweit ich dasselbe zu erfüllen bemühet gewesen bin.

Vielleicht nähert sich jene Ankündigung zu fehr dem Ausruf des *Corregio* bei *Raphael's* Kunst, und der Vorwurf trifft mich, dass ich im Jahr 1781 in der Vorrede meiner ersten Versuchs nicht so sprach. Es sei darum! Man wird dagegen in der Sache selbst eine Verschiedenheit wahrnehmen, die mich zu dieser veränderten Sprache berechtigt, oder vielmehr verbindet. — Von jeher waren mir Kriechen und Gleisnerei verhasst, und ich danke Gott dass ich immer mehr gelernt habe, beide unter der Würde des Deutschen, am meisten des Schriftstellers zu halten. Wer bei Nacht durch ein unsicheres, vermischtet Lager — das ist ja wohl das Lager der Recensenten — kriechen will, hat wenig Ehre und Genugthuung zu hoffen, ob er auch glücklich durchkröche. Es mag entschuldigt werden, dass sich jemand mit Manier und List durchstehle; aber männlicher ist es, bei hellem Tage, mit Entschlossenheit an der Stirne, freilich im Rücken nicht ungedekt, sich hinein zu wagen, wenn man doch einmal hindurch muss und noch fechten

Kan. Ein Soldat, der die Fehlschüsse und flachen Hiebe, — wo giebt es deren wohl mehrere als in den gelehrten Kriegen? — zu berechnen gelernt hat, und zu grosmüthig ist durch die Wut unsinniger Marketenderweiber aufgebracht zu werden, wagt schon etwas. Fürchtsame Larven schützen nicht; denn man vermuhtet gleich unerträglichen Stolz dahinter, dessen Gefährte beinah immer die eben so liebenswürdige Unwissenheit ist. Eine offene Stirn, und ein ungekünstelter freier Blik kleiden niemand besser, als den Deutschen *).

*.) Der Ton den so viele deutsche Schriftsteller hierin angenommen haben, kommt mir in der That äußerst verschraubt vor; Engel's Edelknabe enthält in der Aeuserung des Fürsten gegen den verzagten Aufseher eine Lection, der jeder Vernünftige läuten Beifall zuklatschen wird. Auch verdienet die Grundsätze beherzigt zu werden, die Weikard's Biographie S. 891. hiervon liefert. Der Freiherr von Knigge sagt in seinem erst vor kurzem erschienenen, wichtigen Buche: über den Umgang mit Menschen im 2. Bande S. 242 n. 20 sehr richtig: „So verachtungswehrt Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist zu weit getriebene Schüchternheit. „Der Edle soll seinen Wehrt fühlen, und „eben so wenig ungerecht gegen sich selbst „als gegen andre seyn.“ — Das Wort Stolz

Es kan seyn ich treibe die Offenherzigkeit zu weit, indem ich gestehe dass ich eben damals, als mein erster Versuch erschien, mir weit mehr auf meine Kunst wusste als jetzt. Dem Anfänger ist eine gewisse Behaglichkeit zu verzeihen, wenn sie von niederm Dünkel und Unverschämtheit gleich entfernt bleibt. Erst dann lernt man den Umfang eines weitläufigen Gebiets genauer kennen, wenn man dasselbe mühsam durchwandert hat, und nun den Grenzen näher gekommen ist. Der Wanderer der keine Mühe sparte, dahin zu gelangen, darf wohl mit einem dreistern Blik von dem

wird oft gemisbraucht weil man es nicht verstehtet. Man sollte dafür setzen: Dünkel; denn es giebt auch einen edeln Stolz, wie wir aus mancher schönen Handlung des unsterblichen Rousseau, davon Goeking eine, welche nicht die schlechteste war, besungen hat; und aus Klopftok's Schriften lernen können, wenn uns nicht das gemeine Leben selbst darauf führet. Ohne diesen Stoiz sind die Menschen nicht viel wehrt. Wer mit sehenden Augen nur das Gute will, und es liebt wo er es findet, der kan nie zu niederm Stolz herabsinken, denn wie sollte er mit Geringsschätzung anderer mehr Gutes von sich glauben, als wahr ist? da es so wenig Mühe kostet belehrt zu werden.

dem was er selbst sah', reden, als der Fremdling, dessen Aug' nicht weiter kam, als in Hübner's Erdbeschreibung. Wenigstens ist es unleugbar, dass der Gereiste seine Erzählungen und Urtheile weniger glaubwürdig macht, und sich dadurch des Verdienstes, so wie der Wollust, das gesammelte Gute mit Erfolg zu verpflanzen, beraubt, wenn er von allem mit Zittern und Zagen spricht, ohne dabei die Augen aufzuschlagen. — Bei einer Wirthin, welche das, was sie auftragen lässt, Selbst verachtet, und nichts als Entschuldigungen vorbringt, schmeckt es mir nie so gut als bei dem lieben deutschen Weibe, das bescheiden, ohne alle Künstelei und Verstellung sagt: nehmen vorlieb, so gut ich's geben kan; ich that das meinige bei der Zubereitung, thut nun das eurige, lasset es euch schmecken. *Gar und reinlich* *) ist alles, dafür stehe ich; für euren und meinen Geschmak kan ich aber nicht stehen. — Wer wird es für unbillig halten, dass man den Schneider mit dem be-

*) Dafür muss auch der Componist bei den Gerichten die er auftisch't steh'n, dass sie *gar und rein* sind, welches man leicht so deuten kan: mit Fleis und Weile, ohne Fehler wider den Saz geschrieben. *De gustibus non est disputandum.*

stellten Kleide geradezu, ohne es anzuprobi-
ren wieder nach Hause schicke, der im Ernst
fragt: er zweifle dass es passen werde. Er
muss gewiss wissen dass es passe, sonst ist er
nicht Meister, oder hat den Verstand, wenig-
stens das Maas verloren. — Ich rede nur
von meiner Sinnesart, ohne das herab zu set-
zen was andern besser gefällt. So bitte ich
es auch gegen mich zu halten. Es hat seine
Richtigkeit dass das Essen in beiden Fällen
gut, und das Kleid recht seyn kan; auch
lehrt die Erfahrung, dass ungekünstelte Her-
zenssprache für manche Leute und gewisse
Gelegenheiten eine Thorheit sei. Solche Leute
und Gelegenheiten darf man sich aber nicht
denken, wenn man zum Publico redet, und
darunter blos aufgeklärte, gutartige Menschen
verstehet.

Der Mensch ist, wie wir alle wissen, von
sich selbst gar wenig, und darf daher auf seine
Kräfte gar nicht stolz seyn; denn alles Gute
kommt von oben *). Er ward nur Haushälter
davon, und muss ganz gewiss einst von sei-

*) Hierüber höre man den edeln *Ajmus* mit
seiner hinreissenden, von Herzen zu Herzen
dringenden, eignen Beredsamkeit, S. 68.
Th. IV. seiner sämtlichen Werke.

nem geführten Haushalte Rechenschäft geben.
Also ist er auch schuldig die Früchte, die sein
Acker trägt, nachdem er ihn aufs fleißigste ge-
dünget und gestellt hat, dankbar gegen die
Vorsehung, die sie ihm wachsen und gedeihen
liess, so zu halten, wie sie würklich gelten
müssen. Dass er Verständige um Raht frage,
ob er vielleicht bei aller angewandten Mühe
blos Tollkraut und Disteln gezogen habe, weil
der Acker nichts anders hervorbringt; verste-
het sich von selbst, wenn man das Unkraut
noch nicht von dem Weitzen zu unterschei-
den Weifs, oder auf einem Auge ein Fell hat.

So betrachte ich, der ich Gottlob auf kei-
nem Auge ein Fell habe, und mir es sauer
werden liess mit beiden in das Innerste der
Wahrheit zu dringen, den Beruf eines Schrift-
stellers; und nun kan man leicht einsehen was
für Rechte und Verbindlichkeiten ich ihm zu-
eigne *). Jeh schreibe nicht um zu schreiben,

b 2

*) Man wird mich daher, wie ich hoffe, für
gerechtfertigt halten, wenn ich die bekannte
Gebährde, dass ein Autor mit affectirter Be-
scheidenheit und Demuth seine Schrift für
Nichts ausgiebt, ängstlichshcheinend von sei-
nen geringen Fähigkeiten, begrenzten Ein-
sichten redet, sich aber heimlich noch so

sondern weil ich fest glaube dass ich, wie jeder der sich dazu berufen fühlt, das als Schriftsteller zu Markte bringen muss, was ich von der mir vertraueten Gabe für die Welt nützlich und gut, dabei so geartet halte, dass es vielleicht nicht alle Tage, oder nicht von jedem zu Markte gebracht wird. Der eigentliche Beruf, in welchem ich meinem Vaterlande diene, ist, auf der einen Seite betrachtet, wenn man ihn einigermaßen ausfüllt

viel einbildet, lächerlich finde und sie nicht annehme. Wer überzeugt ist, dass er nichts wisse, und ohne Talent geboren sei, der muss, um ein ehrlicher Mann zu bleiben schweigen, wenigstens nichts drucken lassen. Aber eine uns wirkliche verlichene Gabe, die nicht unser erworbenes Eigenthum ist, worüber wir nach Gefallen schalten und walten können, sondern das Pfund eines Höhern Mächtigern ist, herunter zu setzen, bleibt so verwegen als ungereimt. Diese Gabe recht benutzen, ist alles was auf unsre Rechnung kommt; und eine solche heilige Pflicht kan nicht Verdienst seyn. Corregio geräht über Raphael's Pinsel in Erstaunen, aber indem er diesen großen Meister bewundert, vergiss't er nicht dass er auch ein Mahler, dass er Corregio ist, und er schämt sich nicht, es zu sagen. Heuchler konnte Corregio nicht seyn, und er wusste wohl dass man seinen Schöpfer preist, indem man sich Seiner Gaben dankbar erinnert. Meine musical. Bibliothek. 2 Stük, Seite 261.

ehrenvoll, auf der andern weitläufig genug, mich wider das Streben nach fernerm Schriftstellerruhm, und noch mehr wider alle Anfälle der Langenweile zu schützen. Er lässt mir nur Augenblicke übrig, die nach dem bekannten Ausspruch des *Ovid* jeder Beruf übrig lassen muss, in welchem man einige Zeit ausdauren soll. Und selbst mit diesen Augenblicken, die bei mir nicht selten durch einen heftigen Kampf: ob Sorge für die Erhaltung des Lebens, oder bis aufs höchste getriebener Eifer für jede, mit meinem Amte in einiger Verbindung stehende Kleinigkeit, stärkere Pflicht sei, merklich verkürzt werden, erkenne ich mich verbunden zu wirthschaften, so gut ich kan. Daher würde ich nicht weniger unruhig seyn, wenn ich mich zur Erholung mit schlechten, höchstens mittelmässigen Liedercompositionen, die *Boileau* *) am richtigsten gewürdigt hat, versündigte, als wenn ich statt dessen am Kartentisch Bewegung suchte, oder auf sonst eine Art die Erinnerung des *Martial's* **) vergäffe.

*) Un air un vers passables ne valent par le diable.

**) Diese *difficiles nugae* haben heut zu Tage nicht alle Namen, und — was für den

Ein rechtschaffener Mann sollte immer das zu seinem Haupt- und Nebengeschäfte machen, wodurch er der Welt am meisten nutzen kan ; oder wenigstens dürfste er, wenn kein Geschäft von der Art für ihn zu finden wäre, nur das unschädlichste wählen. Deswegen acht' ich den arbeitsamen Strohschneider der in seinem Fach ist, höher als den Saalbader auf dem Katheder, und den Taschenspieler auf der Kanzel oder dem Richtstuhl. Schon längst verwies man den Esel von der Laute, aber er fand sich immer wieder dabei ein ; und wahrscheinlich ist dieses Instrument darum abgekommen, weil man ihn nicht darauf hören wollte, andre Spieler aber fehlten.

Sich in einem Fache, worin man feicht und mittelmäsig ist, mit oberflächlichen Kenntnissen der Welt aufdringen, verdient Verachtung höchstens unter gewissen Umständen Mitleid, da es von Seelenschwäche oder Unverschämtheit des Autors zeugt, und dem guten Geschmak, an dessen Pfeilern sich der Eifer für die Künste lehnt, so wie den Schriftstellern besserer Art, den größten Nachtheil bringt.

Zuschauer das lustigste dabei ist — sie werden meistens mit einer sehr bedeutenden Miene ausgeübt.

Nicht ohne Grund schließt man bei Leuten die sich jener Thorheit schuldig machen, von einem auf das andre. Daher glaube ich es mir und meinem Amte schuldig zu seyn, daß ich von einer Sache, bei der es nicht mit einer Wendung gethan war, so rede, wie sie ist, oder wie ich davon denke.

Es bleibt stets ein Lieblingsgeschäft für mich, an mir und meinen Entwürfen die Fehler und Unvollkommenheiten wahrzunehmen; auch war meine Untersuchung nie ohne Erfolg; aber ich sties auch dabei auf Gutes, und, was ich nicht verschweigen darf, ich lernte zu meinem Troste zugleich die Fehler anderer kennen, die ich übersah, indem ich die meinigen sorgfältig zu verbessern mich bestrebte. Ich verletze die Wahrheit nicht, wenn ich hinzusetze daß niemand von sich selbst mehr fordern, daß niemand gegen sich selbst misstrauischer und strenger seyn kan, als ich. Eben daher kam es wohl, daß ich, wie meine Freunde wissen, zuweilen eine meiner Arbeiten, die von allen ohne Einschränkung gebilligt ward, in der Folge, was sie auch dawider einwandten, entweder ganz vernichtet, oder sie wenigstens umgeschaffen habe; weil sie mir keine Genug-

thuung mehr leistete, ungeachtet es nicht eigentliche Fehler waren, die solches verhinderten. Solange ich mir noch eine Verbesserung als möglich denke, befriedigt mich keiner meiner eignen Entwürfe; und es hat mir Stunden Schlaf gekostet, wenn mir manchmal noch etwas wichtiges eingefallen ist, nachdem der Drucker bereits sein Amt gethan hatte *).

*) Und doch ist es in einem menschlichen Leben, wo der Meister bis zum Grabe selbst Lehrling bleibt, und ein Tag den andern lehrt, wenn man mit der Gewissenhaftigkeit eines rechtschaffenen Mannes keinen ohne Linie vorbei lässt, nicht anders möglich, als dass, selbst nach dem neunten Jahre jeden Werks, dem Schriftsteller neue Verbesserungen einfallen müssten. Man vergleiche nur die spätern Auflagen unsrer besten Werken mit den ersten, so wird man finden dass dieser Satz bei denkenden und arbeitsamen Köpfen keine Ausnahme leidet. Eben daher wird begreiflich, dass es einem C. P. E. Bach leicht seyn müsse, in den Werken unsrer besten heutigen Meister Verbesserungen zu treffen. Aber welcher Sterbliche kan es in seinem dreißigsten Jahre mit dem ersten Genie aufnehmen, dass von Sebastian Bach erzogen ward, und nun sein, ganz der Kunst geheiliges, ehrenvolles Leben über siebenzig gebracht hat? Hätte Bach dazu verdammt seyn sollen alle Werke, auch nur der bewährten heutigen Componisten vor dem Druck durchzugehen, so würde er

Moliere *) und Addison konnten nicht eigner und sorgfältiger seyn als ich; das wissen meine Setzer. Bei der Entdeckung eines Fehlers möchte ich nie dem grosen Vossius **) nachahmen, der, wie er selbst erzählt, in einem solchen Falle bei allem Unwillen gleichwohl herzlich lachen müsste; denn ich begreife nicht, wie ein Vater dem ein Krüppel geboren wird, oder der einen ungerahnten Sohn aufgezogen hat, lachen sollte; er müsste denn äuserst leichtsinnig seyn, und gar nicht wissen was man dem Staate schuldig ist. Ein Schriftsteller, der überhaupt bei seinen Arbeiten des Geistes vor dem leiblichen Vater manches vor- aus hat, sollte immer mit Cicero ***) denken: „könnst ich allen genug thun, mir selbst nie- „mahls.“ Diese Strenge fordert die Welt mit Recht von jedem, der es wagt eine steile

b 5

nichts eignes haben schreiben können, und doch wären ihm zwei menschliche Leben nöthig gewesen. — Indessen muss wohl diese Forderung so unsinnig nicht seyn, denn sie geschiehet von vielen noch täglich an ihn. —

*) Sulzers alg. Theor. Art. Ausarbeitung.

**) In der Vorrede zu seinem Buche *de vitiis latini sermonis*.

***) In seinen Briefen,

Bahn zu betreten, auf der zu unsrer Zeit eben kein groses Glück mehr zu erlangen ist, und die man überhaupt mit weit mehr Ehre vermeidet, als man es darauf ankommen lässt, davon zurückgewiesen zu werden. Ich weiss es wohl, dass der grosse Haufen, von dem Schimmer des immergrünenden Lorbeers geblendet anders handelt; allein eben daher muss es jedem ehrlichen Manne vergönnet seyn zu sagen: dass er nicht zu dem grossen Haufen gehören will*). Kenner, die auch nicht da-

*.) Schon 1783 habe ich mich in der Vorrede zu meinen *Liedern*, *Oden* und *Chören* alfo erklärt. Manche glauben, als bloße Musikliebhaber dürften sie schlecht oder mittelmäsig componiren, und die Welt sei doch schuldig ihre Misgeburten so theuer als ächte Waare zu bezahlen. Das bleibt eben so abgeschmackt und unverschämt, als es gedankenlos ist, wenn sich jemand einbildet ein Mann, der die Musik nicht eigentlich ums Brod treibt, könne darin nicht durch ernstes Studium gründliche Einsichten erlangen, könne nicht mit musicalischem Talent geboren seyn. Kästner ist als der feinsten Spötter geboren, und dafür bekannt. Nicht in dieser Eigenschaft, so wohltätig auch ihr Einfluss für hohe Schulen ist, sondern als Lehrer der ernsten Mathematik, ward er einst nach Göttingen berufen. Für jenes große, und einzige Talent ist er also eigentlich nicht bezahlt, und vermuhtlich verlangt er

zu gehören, behalten dann freilich das Recht, zu untersuchen, ob der Candidat nicht gleichwohl dazu gezählt werden muss.

Hier breche ich für dasmal, und wie ich hoffe auf immer, meine Rechtfertigung ab; da ich überhaupt lieber von andern, als von mir selbst rede, solange ich nicht gezwungen werde mich zu vertheidigen. Sollten einige der geäußerten Grundsätze falsch seyn: so hoff' ich dass der Fehler sie zu bekennen, um der Freimühtigkeit und Wahrhaftigkeit willen, mit der ich es gethan habe, die Entschuldigung finden werde, welche billig jedem wiederfahren muss, der sich lieber mit allen seinen

auch nichts dafür. Ich denke aber doch dass er, der Mathematik, wie sein Hörsaal und seine Schriften zeigen, unbeschadet, sein muntres Nebenhandwerk ungedungen mit mehr Ehre und Erfolg treibt, als mancher berufener, gutbesoldeter und schon hier ledigen Standes gekrönter Hofpoet. *Schwift* und *Rabner* waren auch blos Dilettanten der Satire; man hat ihnen aber noch niemals den Vorwurf gemacht, dass sie weniger beifsend geschrieben hätten, weil der eine blos für die Kanzel, und der andte für das Steuerwesen besoldet ward. — Wir musicalische Dilettanten dürfen, wenn man uns fragt was wir wollen, nur einen *Rousseau*, *Sulzer*, *Marpurg*, *Burney*, *Eschenburg*, *Ebeling* u. a. nennen.

Schwachheiten blos geben, als weiser und besser scheinen will, wie er würklich ist. Wer mich kennet, und Ehrbegierde *) von Dünkel zu unterscheiden weiss, hält mich gewiss nicht einen Augenblick für stolz. Schon der Gesichtszug mit dem ich diese Vorrede schreibe, würde allen Verdacht entfernen, wenn ich bei meinem Pulte Zuschauer gehabt hätte. Allein, wie geschehen vorausgesetzt, dass gegen sich

*) Dass beide verschieden sind, habe ich bereits im *Cramerischen Magazin der Musik* 1783. Seite 58, und in meiner *Musical. Bibliothek* I Stück S. 93. erinnert. Als ich voriges Jahr in Hamburg das beneidenswerte Glück genoss, *Klopstock* — welchem Deutschen schlägt nicht das Herz bei seinem Namen? — so oft ich's wünschen konnte zu besuchen, dacht ich einst, durch seine ausnehmende Güte gegen mich beschämt: möchte das ganze Heer der angehenden schönen Geister, das seinen Schriften oft durch eine einzige Stelle aus *Klopstocks*, des ersten epischen Dichters und Sprachkenners Werken einen Glanz und Wehrt giebt, den das Ganze nicht hat, sich vor allen Dingen seine Bescheidenheit, seinen geraden deutschen Sinn, und sein herablassendes, freundliches Wesen eigen zu machen suchen! Ich gab ihm meine Empfindung hierüber zu erkennen, und er antwortete, indem er einige Verbindlichkeiten hinzufügte: stolz zu seyn, hab' ich zuviel Ehrbegierde.

selbst gerecht zu seyn, zu der Gerechtigkeits-liebe überhaupt gehöre, wird solches auch niemand demjenigen verweigern, der alle Menschen redlich zu behandeln wünscht; und dessen Beruf es überdas auf Erden ist, an jedem Tage was recht und billig sey, von neuem zu untersuchen und zu entscheiden.

Ich komme nun, vielleicht nicht zu früh, auf die *Sache selbst*, und halte mich verpflichtet, vor allen Dingen von den *Gedichten* und deren Karakter kürzlich etwas zu sagen. *Miller's* Lieder zeichnen sich durch den leidenschaftlichen, wahrhaftig lyrischen Ton, den das sanfte hohe Gefühl ihres Verfassers hinein zu legen weiss, so vortheilhaft aus *), dass ich

*) Es wird genug seyn zwei Männer anzuführen, deren Urtheil nach *Shakespear* das Geschwätz eines ganzen Hauses voll überwiegt. Schmidt in der *Anweisung der vornehmsten Bücher in der Dichtkunst*, legt Seite 427 unserm *Miller* „Natur, Leichtigkeit, sanfe Empfindung im Liede, besonders über Liebe und ländliche Gegenstände“; und Seite 453, in der Elegie ungemeine Natur, Leichtigkeit, Zärtlichkeit und Lieblichkeit bei. Der ungenannte Verfasser der *Karactere deutscher Dichter und Prosaisten*, sagt Seite 556 von *Miller's* Werken: „Man fühlt sich gerührt, „und überlässt sich den sanften Aufwallungen gern, die er so leicht hervorzubrin-

sie gleich bei ihrem ersten Anblick der musicalischen Composition wehrt hielt. Ich konnte mir nicht widerstehen, diese Arbeit selbst zu übernehmen; da mir gewöhnlich, während des Lesens empfindungsvoller Gedichte, die musicalischen Töne dazu so laut aus der Seele entgegen strömen, dass ich, um mir Luft zu machen und Ruhe zu bekommen, sie aufsetzen muss, weil sie nicht nachlassen mein Gedächtnis zu verfolgen. Nach Sulzer's Lehre ist diese Entstehungsart der Kunstwerke nicht die schlechteste, und vielleicht bleibt sie die einzige wahre.

Indem ich mich nun ganz in die Lage der singenden Person dachte, und alle Pflichten des Liedercomponisten, soviel deren Sulzer*) und Kirnberger**) angeben, und soviel ihrer

„gen vermag. Das macht, dass sein eignes
„gutes Herz, und die natürliche Wärme,
„mit der er Selbst die Tugend und die
„Menschen liebt, allenthalben durchscheinen.
„Auch der reine, fliegende Stil, voller Lieb-
„lichkeit und Ründung, reizt jeden Leser
„von Geschmack, und erzwingt Beifall von
„dein kältesten Leser.“

*) Alg. Theorie der schön. Künste, in den
hieher gehörigen Artikeln.

**) Anleit. zur Singecomposition, Kunst des
reinen Satzes.

eine gesunde Philosophie noch weiter, aus der Natur der Sache hinzuthun mag, beständig vor Augen hatte, schrieb ich die empfundenen und gedachten Compositionen auf. Nachdem mir nun beide, die Worte und die Noten durch wiederholtes Lesen und Singen so geläufig geworden waren, daß ich alles im Ganzen und dessen Theilen genau überfah, sties ich hin und wieder auf unübersteigliche Hindernisse: eine solche, für alle Strophen genau passende Composition zu erhalten, die nicht, wie es bei unsfern Liedercompositionen gewöhnlich ist, die kräftigsten und schönsten Stellen des Gedichts ohne Ausdruk ließe; nirgends Einschnitte und Ruhepunkte verursachte, wo sie nicht in allen Strophen des Liedes Statt fänden; nie bei frohen Stellen zum Weinen, und bei traurigen zum Lachen aufforderte, sondern die, mit einem Worte, durchaus der vollkommen getreue Abdruk des Gedichts sei. Mit sich gleich bleibender Wärme des Herzens, ohne daß mein Eifer nur einen Augenblick erkaltete, bot ich alle Kräfte der Tonkunst auf, entwarf aufs neue, änderte, schuf um, kurz ich rastete nicht, bis ich die Grenzen der Kunst zu erblicken glaubte. Der Gedanke, daß die Gedichte dieses Fleises wehrt

seien, und dass es uns an Compositionen fehle, wie ich sie zu liefern mir vorgesetzt hatte, belebte mich; daher kan ich sagen dass ich die Sache recht *con amore*, mit Besiegung aller Vaterliebe *), ganz nach *Roscommon's***) und *Winkelmann's****) Künstler Regel betrieben habe****). Weil es aber ohne den Beitritt des Dichters schlechterdings unmöglich war, die Vollkommenheit zu erreichen, nach der ich strebte, wandte ich mich an Jhn, und kam in einem für mich sehr angenehmen Briefwechsel mit Jhm überein, dass wir gemeinschaftlich die Steine des Anstoßes aus dem

*) Schubak von der musicalischen Declamation. §. 26, Seite 31.

**) Essay on Poetry.

***) Geschichte der Kunst, 1 Th. Cap. 4. S. 223.
Die goldne Regel heisst: *Entwurf mit Feuer,
führ mit Phlegma aus!*

****) Die freiere Landluft, welche ich 1785 mehrere Monahre über, in einem Geschäft meines Herrn, an der Seite eines edeln, gefühlvollen Freundes, wehrt hier genannt zu seyn, des Herrn Regierungsrahtes Ries, genoss, war zu feurigen Entwürfen besonders günstig; und an Phlegma konnte es mir nicht fehlen, nachdem ich wieder zum Actentisch in die Stadt zurückgekehrt war, der, auch im Winter, Schweis auspresst.

dem Wege räumen wollten. Ich entwarf in dieser Absicht eine möglichst kurze, dem Nichtmusiker verständliche Theorie der Sache, die nun das Publicum ebenfalls zu erwarten hat; machte die Anwendung davon auf Miller's Lieder, und so gelang es uns, freilich nicht ohne Mühseligkeit*), diese Lieder hier und da strenger, und wahrer in Ansehung ihres Inhalts, dabei wohlklingender und gleichförmiger, überhaupt in Absicht auf poetische und musicalische Sprache correcter und vollendeter zu liefern, als sie es nach der

*) Dies ganz zu begreifen, muss man noch folgendes wissen. Miller schickte mir ein Exemplar seiner Gedichte, mit beigebrachten Verbesserungen. Manchmal fehlug er deren verschiedene vor, manchmal war ihm keine eingefallen, manchmal hatte er meinen Sinn verfehlt. Ich musste also wählen, neue ausdenken, wo gar nicht zu helfen war meine Melodien nochmals umarbeiten, und endlich, weil der Setzer sonst nicht würde haben herauskommen können, die sämtlichen Lieder so abschreiben, wie sie gedruckt werden sollten. Ueber einige Stellen habe ich zu meiner Beruhigung, mit meinem Freunde *Engelschall* correspondirt; und bin überdass selbst Corrector des Drucks gewesen, der wegen einer mir in Landesangelegenheiten vorgenommenen Reise an zweien Orten geschehen musste. Mehr Mühe gab sich wohl nie ein Componist. Und wer wird es mir danken?

1783 bei Wohler erschienenen Ausgabe waren; die schon an sich gegen die Abdrücke in den Almanachen und Taschenbüchern große Vorzüge hat. Was von den Verbesserungen ganz auf meine Rechnung kommt, darf ich hier übergehen *), da ich von dem Dichter wiederholt die Erlaubnis erhalten habe, eine mir einfallende schiklichere Leseart einzurücken; überhaupt auch bei einer andern Gelegenheit von dem Ganzen mehr zu reden gesonnen bin. Jene Handausgabe mag für unmusicalische Dichterfreunde, die die Lieder nicht singen wollen, hier und da einen bessern Ausdruck enthalten, als diese musicalische; auch stehen nebst verschiedenen prosaischen Auffässtzen, davon der eine über Höltys Charakter besonders wichtig ist, noch über siebenzig Gedichte darin, die ich, bis auf den *Wettgesang zweier Engel* nicht in Musik setzen werde, weil sie zum Theil nicht in der Absicht geschrieben, zum Theil aber nicht nach meinem Geschmack, oder nicht nach meinen Grundsätzen sind. Uebrigens fühlt niemand mehr als ich, dass bei allem unserm Fleise

*) Ramler hat dies in seiner *lyrischen Blumenlese* eben so beobachtet.

noch an mehrern Stellen Härte, Ungleichheit, Hiatus, u. d. g. stehen geblieben sind; allein man bedenke nur, dass es dabei nicht blos auf den guten Willen ankam, und dass überhaupt, wie bereits Ramler angeführt hat, auf Erden kein ganz vollkommenes Gedicht angetroffen wird. Miller schrieb mir: *ach wir sind wohl allzumahl Sünder!* Wie leicht wäre es, dieses durch Beispiele aus den besten Dichtern zu zeigen! Besonders ist es richtig, dass Fehler, mit denen ein Kind auf die Welt kommt, selten zu heilen sind. Auch verleiert das Ganze eines Gedichts, oder dessen Einheit gehet verloren, wenn eine fremde Hand zuviel daran ausbessert *). Miller's künftigen Liedern wird man es, wie ich hoffe, desto mehr ansehen, dass ihr Verfasser seitdem mit den Gesetzen der musicalischen Poesie vertrauter geworden sei; und ich mache mir ein Verdienst daraus, etwas zu dem wichtigen Vorzug den sie dadurch erhalten.

c 2

*) Selbst die eigne Hand des Verfassers muss hierin Maas zu halten wissen, denn wenn man Haut und Fleisch wegschabet, kommen zulezt die Knochen zum Vorschein. Klopstock's Gelehrtenrepublik, 1 Th. S. 130. Anlegung der letzten Hand,

ten, mitgewürkt zu haben. Die geistlichen Lieder, wozu Miller in seiner Vorrede Hoffnung giebt, müssen sich nun desto besser in Musik setzen lassen; und ich erkläre hiermit, dass ich diese Arbeit eben so gern übernehmen will, als ich mich durch den Anteil an dem Guten, das sie stiften können, selbst für die Mühe der gegenwärtigen Uebernehmung belohnt halten würde.

Meinem Versprechen gemäss komme ich nun zu den Erinnerungen, die ich um des bessern Verständnisses und rechten Genusses meiner Compositionen willen, für nöthig achte. Als eine alte und ausgemachte Wahrheit kan ich voraussetzen, dass die Sterblichen nicht einerlei Kräfte, Empfindung und Neigung haben; das aber dagegen allen ihre Launen eigen find, durch deren Spiel wir oft, gleich vom Winde getrieben, gar verschieden empfinden und urtheilen. Quanz *) hat dieses schon erinnert, und wir alle wiften es. Däher rahte ich, die Stücke nicht eben auf gutes Glück zu spielen, wie sie jedem zuerst in die Hände fallen, sondern lieber allemahl das zu wählen, was unsrer Stimmung und

*) Anleitung zur Flöte, Seite 279, §. 8.

augenblicklichen Lage am angemessensten ist. Die übrigen Lieder spiele man zu einer andern Zeit, wenn man dazu aufgeräumt ist; ohne zu vergessen das ein für das Publicum bestimmtes Werk billig für jeden vernünftigen Lefer etwas enthalten müsse. Man lese das gewählte Lied aufmerksam durch, ehe man die Noten ansiehet; und dann erst, wann man in dem Gefühl desselben zu seyn glaubt, nahe man sich dem Clavichord, das aber nach Kirnbergerischer, karakteristischer Temperatur gestimmt, und an sich leidenschaftlichen Ausdrucks fähig seyn muss*).

c 3

*) Ein Clavichord von dem eben so berühmten als billigen Stein in Augsburg, übertrifft in dieser Absicht, nach meinem Gefühl, durch die Biegsamkeit, Süßigkeit, Bestimmtheit und Stärke seines Silbertones alles, was man von einem solchen Instrument fordert und erwartet. Hierin stimmen die berühmtesten Männer mit mir ein. So giebt Schubart in der Vorrede zu seinen musicalischen Rapsodien dem Steinischen Clavichord die erste Stelle; und sowohl der Verfasser des in Spier bei Baster herausgekommenen Elementarbuches, als der Fockelische Almanach, setzen Stein unter die ersten Meister. Die gewöhnlichen Hammerclaviere, welche unter dem vorführerischen aber täuschenden Namen Fortepiano, in Deutschland-Ueberhand ge-

Nach kurzer Uebersicht der Noten, wird
dun ein mäfiger Spieler gar leicht die rechte

nommen haben, und jetzt beinah von jedem Schreiner und Zimmermann verfertigt werden, sind eigentlich nichts anders, als eine erbärmliche Art Hackebrete, die man von musicalischer Polizei wegen einschlagen lassen sollte, wo man sie findet. Wenigstens bitte ich, nach ihrem steifen, seelenlosen Geklapper, so wie nach dem Wirwarr ihrer dumpfen Kesseltöne nicht den Wehrt meiner Compositionen zu bestimmen, die gar nicht dafür geschriften sind. Wer schlechterdings ein Fortepiano verlangt, der such sich ebenfalls ein Steinisches zu verschaffen, das, wie ich mit Gewissheit behaupten kan, selbst vor den englischen den Vorzug verdient. Es verhält sich mit den Instrumenten gerade wie mit der menschlichen Stimme, die das biegsamste, ausdrucksvolleste und daher vorzüglichste aller Tonwerkzeuge ist. Wer entweder ohne Empfindung, rauh hohl, oder unrein singt, wird bei aller Fertigkeit dem Zuhörer wenig Vergnügen schaffen, Rührung am wenigsten; der Ton selbst wirkt zunächst, und am stärksten auf unser Herz. Das siehet man an dem Menschenstimme genannten Orgelregister, das in seiner größten Vollkommenheit nie mit einer eigentlichen, nur gewöhnlichen Menschenstimme verglichen werden darf. — Warum will man auch nicht für dasselbe Geld, was ein schlechtes Hammerclavier kostet, ein vor treffliches Steinisches Clavichord wählen, das den leitesten und den stärksten Ton gleich vollkommen angiebt, ihn aushält und augen-

Bewegung, und den ganzen Vortrag des Lie-
des treffen, und dann mit sich selbst, auch,
wie ich hoffe, mit dem Componisten einig
seyn. Wär' das letztere nicht immer der Fall,
so ist es vielleicht das erste auch nicht; we-
nistens muss erst ausgemacht werden, auf
wen die Schuld fällt. Quanz sagt a. a. O.
mit wenigen Worten viel: „richtige Beur-
„theilung siehet auf dreierlei; auf das Stük
„selbst, den Spieler und den Zuhörer.“ Des
Instruments hat er zwar nicht ausdrücklich,
aber gewiss stillschweigend gedacht. Mit
herzlichem Dank werd ich die Erinnerungen
annehmen, durch die ich erfahre, wo, und
auf welche Art ich es hätte besser machen
können; denn bei meinen Arbeiten wünsche
ich möglichste Vollkommenheit, und jeder
redliche Schriftsteller, der die Gröse seines
Berufs fühlt, wünscht sie.

Man muss die Stücke nicht blos klimpern,
sondern alles vollkommen so spielen, wie es

c 4

bliklich sterben lässt, wie der Spieler will.
Für Stücke mit einiger Begleitung behält
das gute Fortepiano seinen Wehrt, für die
Einsamkeit aber, und wenige gefühlvolle
Zuhörer, steht das Clavichord obenan.

geschrieben und gedacht ist. Bei schlechtem Vortrage, der das Langsame geschwind, und das Lebhafte schleppend zu Gehör bringt*);

*.) Höchstselten hörte ich meine Compositionen genau in der Bewegung vortragen, wie ich sie mir gedacht hatte, und sie selbst spielte. Wahrscheinlich kam es zum Theil daher, weil man sich daran versuchte, ohne den Text vorher genau inne zu haben. Aber freilich wird auch dieses bei der Verschiedenheit der Temperamente und Urtheile nicht alle Schwierigkeit heben; und doch liegt sehr viel daran. Ich bin daher auf den, wie mich dünkt sehr natürlichen Gedanken ge-
rahten, im Register dieser Lieder mit kleinen Ziffern anzumerken, in wieviel Secunden jede Melodie einmal geendigt werden muss. Wo verschiedene Melodien sind, oder in einer Strophe verschiedene Bewegung vorkommt, z. B. im XXV. Liede, da findet man auch für jede Weise, oder für jeden Abschnitt eine eigne Zahl. Taschenuhren, die zugleich die Secunden zeigen, sind jetzt weder selten noch kostbar; für drei bis vier Carolinen kan man sich eine solche anschaffen. Oder man darf nur bei einer gewöhnlichen Schlaguhr, auf den Pendikel (die Unruhe) merken. Jeder Schlag ist eine Secunde, die Bewegung herüber eine, und die zurück die zweite. Pulsschläge bei gesunden Menschen, sind schon lange und besonders von Quanz in der Anleitung zur Flöte S. 261. § 47. zur Bestimmung des Zeitmaßes gebraucht worden. Ein solcher Pulsschlag ist ebenfalls eine Secunde, —

wobei die Vorschläge und übrigen Manieren wegbleiben*); bei welchem überhaupt alles ohne Empfindung, ohne Ausdruk, ohne Licht und Schatten weggestolpert wird, müssen sich die Stücke ganz unähnlich werden. Es baue niemand darauf, dass berühmte, oder geprie-

c 5

Auf diese Art kan man sich helfen, ohne die Erscheinung einer eignen Tactuhr, von der schon soviel ohne Erfolg geschrieben worden ist, abzuwarten. Eine Secunde mehr oder weniger, macht alsdann keinen wichtigen Unterschied aus, und die Mühe: zu untersuchen wieviel Secunden die erste Strophe verlangt, ist nicht von Belange. Bei den übrigen hat man es nicht nötig. Weg über meinen Einfall lachen will, dem sei es erlaubt.

*) Das eigentliche Allegro spielt ich immer etwas lebhafter als die meisten. Wenn es auch Temperamentsfehler wäre, so halte ich doch für nötig ihn zu gestehen; weil man, ohne davon unterrichtet zu seyn, nicht im Stande ist, die Wirkung eines Stüks gehörig zu bestimmen. Hierüber habe ich mich bei den Stücken selbst geäusert. Wenn der Vorschlag nicht genau nach seiner Gelung gehalten, oder nicht an die Note geschleift, sondern davon getrennt wird: so geht aller Ausdruk verloren. Die Vorschläge müssen stärker als die Hauptnote angegeben werden, die übrigen Manieren aber schwächer.

fene Spieler die Sache unternehmen! Nichts ist mir häufiger vorgekommen, als Herren und Damen, die ganze Concerte mit Begleitung, und Dutzende Sonaten — freilich nicht von C. P. E. Bach — wegspielten, und — o dass ich's verschweigen könnte! — nicht ein paar Takte eines ganz leichten, aber im wahren Claviergeschmack geschriebenen Stüks vorzutragen, im Stande waren; kurz — die gar keinen Begriff von dem Wesen der Musik und des Clavierspiels hatten. So ging es mir auch mit Sängern und Sängerinnen, denen es noch überdas zu gering war, sich mit guten Liedern hören zu lassen*).

*) Ich habe oft dabei gedacht, dass die veraltete aber in manchen Gegenden noch übliche Redensart: Das Clavier schlagen, zu unsrern Zeiten, fast eben so wörtlich richtig sei, als sie es ehedem war, wo man noch mit Fäusten spielte, wie jetzt bei den herrlichen Glockenspielen auf Thürmen. Statt Singen sollte man Schreien sagen, so hätte man auch dafür bisweilen einen richtigen Ausdruck. Und doch sind die Sänger welche den Mund niemahls aufthun, und die Spieler, welche gleich dem Zephyr über die Tasten wegäußeln, ohne dass man deren Berührung gewahr wird, beinahe noch schlechter; denn dort hört man freilich nur rauhe, plumbe Töne, hier aber — gar nichts,

Zu den unüberlegten Forderungen gehört es wohl nur zu augenscheinlich, dass uns jede gute Composition gleich im ersten Moment gefallen soll. Ein Gegenstand, der, um ganz gefühlt, ganz begriffen zu werden, eine längere Betrachtung verlangt, hat nach Cicero mehr Empfehlung in sich, als das was gleich übersehen wird; weil Dinge der letzten Art gar bald Ekel erwecken, indem jene immer mehr gefallen. Es geht hierbei wie mit dem Menschen. Leute die wir augenblicklich ganz kennen und übersehen, zeichnen sich gewöhnlich durch nichts vortheilhaft aus, und sind daher selten die interessantesten; einen wichtigen Mann, geniesen wir nur bei vertrautem und fortgesetztem Umgange vollkommen. Wir suchen des letztern Gesellschaft, indem wir uns von Leuten entfernen, die nichts eignes, nichts im Hinterhalt haben. — Stücke, deren Gedanken alltäglich und gestohlen sind, unterscheiden sich eben dadurch, dass wir sie gleich fassen, und dass sie von Leuten einer gewissen Klasse mit Wohlgefallen aufgenommen werden. Mit jemand, den wir schon mehr gesehen haben, werden wir allemal eher bekannt, wenn wir uns auch nicht erinnern, dass und wo wir ihn vorher sahen. — Jeder, der nicht

zu dem sklavischen Vieh der Nachahmer (und Ausſchreiber) gehört, wie *Horaz* es — nach *Klopftoh's**) Bemerkung etwas rauh und barsch, aber nichtsdestoweniger wahr nennet, — hat natürlich seine eigne Weise, die ihn merklich von andern unterscheidet, an welche man sich also zuvor gewöhnen muß, um darin zu Hause zu seyn. Musik zu kaufen die nichts eignes hat, deren Verfasser nicht Selbtschöpfer ist, scheint mir übel gethan; denn sobald man von diesem Schlag Ein Stük besitzet, besitzt man sie alle. *Zachariae's***) Gedanke dürfte nur ausgeführt werden, und man würde das selbst mit stumpfen Augen gewahr werden, was, vielleicht allzuspitze Ohren nicht hören.

Auch als kleine Klavierstücke betrachtet, können gute Lieder nicht ohne Wehrt seyn, da sie allezeit einen bestimmten Karakter haben, und mit großer Wahl der Harmonie gesetzt seyn müssen. Indessen ist doch die gute und schöne Arbeit eines Werkzeugs blos der zweite Grund, es für ein Meisterstük zu erkennen, nachdem man zuvor gefunden hat, daß es vollkommen alles leiste, was es eigent-

*Inn**) Gelehrtenrepublik, 1 Th. S. 125, 126.

*Inn**)* *Marpurg's histor. krit. Beyträge.*

lich leisten soll. Die schönste Uhr würde immer eine unbedeutende, unnütze Sache bleiben, wenn sie nicht ganz genau die Stunden und Minuten zeigte. Und gewiss müßte es auch den *Handwerker* verdriessen, wenn man an seiner Arbeit nicht vorzüglich bemerken wollte, daß z. B. die Kleidung vollkommen passt. Der Liedercomponist hat mit einer schwehrern Aufgabe zu thun, und desto unlöblicher wäre es, davon zu schweigen, wenn er sie glücklich aufgelöst hat. Also werde auch ich wünschen dürfen, daß man jede Strophe der Gedichte mit meinen Compositionen genau vergleiche, um zu bestimmen: ob ich mein Amt ganz' erfüllt habe, wo es mir der Dichter erlaubte.

Selbst ein mittelmäßiges Ohr — ich rede hier von der Güte, nicht von der Größe — wird es beym Singen fühlen, worin der unterscheidende Karaeter meiner Compositionen liegt, und nach welchem Grundsatz ich arbeite. Ich habe mir nämlich die Auflösung des dreifachen Problems vorgesetzt:

I, Mit dem leidenschaftlichen Gange der Melodie, vollkommene Declamation des Redners zu verbinden, also, die gram-

matischen, logischen und pathetischen Accente aufs genaueste zu beobachten*).

*) Rousseau, auch hier der scharffinnige Denker und Mann vom feinsten Geschmack, unterscheidet diese Accente genau. Er sagt in seinem Dict. de Musique : *on ne peut douter, que la musique la plus parfaite ou du moins la plus expressive, ne soit celles où tous les accents sont les plus exactement observés.* Er beruft sich zugleich auf das Zeugniß des Dionysius von Halicarnass, welcher die Beobachtung der Accente überhaupt, als die Seele der Musik betrachtet. Sulzer in der alg. Theorie stimmt vollkommen mit beiden überein, und alle bezeugen zugleich die große, fast unübersehbare Schwierigkeit der Sache. Dass die Welt gegen Musik von dieser Art nicht unempfindlich sei, beweiset der laute, ungetheilte Beifall, mit dem Schulzens Lieder aufgenommen worden sind. Ich kenne keine, in denen man bessere Declamation anträfe, als diese. Schulz, ein Mann dessen Freundschaft mir sehr schmeichelhaft seyn muss, da er als Künstler, als Gelehrter und als Mensch wahre Hochachtung verdient, schrieb mir im September 1785 : „ich sehe bei der Singcomposition „hauptsächlich auf die Vereinigung richtiger, „mit dem Affect gemäser Declamation, und „will eher alles verzeihen, als eine falsche „declamirte musicalische Phrase.“ Man kann leicht denken, wie angenehm es mir seyn musste, einen Mann auf meiner Seite zu haben, dessen Urtheil und Gefühl von solchem Gewicht sind. Als ich mich 1781 zuerst mit Singcompositionen ins Publicum

2, Aus keinem andern Principio als dem Gedichte selbst, den Gesang und dessen Bestandtheile zu schöpfen *), 3, mit der strengsten Reinigkeit der Harmonie zugleich den süßen Zauber der Melodie **) zu paaren, und dabei stets neu zu seyn.

wagte, war es gleich meine Hauptausicht: als Gelehrter durch Declamation, mit Ausdruck und strenger Reinigkeit des Satzes vereint, etwas eigenthümliches zu leisten. Die Urtheile der Kenner haben mich gerechtfertigt, und ich wünsche, mit dieser neuen Arbeit zu zeigen, dass Vollendung, soweit Sterbliche darnach ringen mögen, auch mein Ziel sei.

*) Also nicht von Ungefähr den Hauptton, Tact, Bewegung, Modulation, Rhythmus und Zusammenstimmung zu nehmen. Jede Note muss ihren Grund in der Sache selbst, jede Kleinigkeit Beziehung auf das Ganze haben.

**) Es lässt sich keine Melodie denken, ohne zugleich die dazu gehörige Harmonie mitzufühlen, Bach's wahre Art das Clavier zu spielen, 2 Th. S. ; allein man kann mit blosen Accorden sehr richtig componieren, ohne große Wirkung hervorzubringen. Melodie, wie sie blos Naturgabe ist, die nicht erlernt werden mag, und durch die sich ein Componist vorzüglich von dem andern unterscheidet, bleibt immer die erste Hauptenschaft, und der Zweck der ganzen Musik, den man nicht genug studiren kan. Sulzer alg. Theorie, S. 299, der neuest. Ausg.

Deutlicher und bestimmter kan ich mich jetzt nicht über diese Gegenstände herauslassen; doch hoff' ich es bald aufs vollständigste und kräftigste zu thun.

Leider siehet man es zu dieser Zeit als die Hauptegenschaft eines guten Liedes an, dass es ganz leicht zu spielen sei; und manche Musikwaare findet blos dadurch Käufer, dass auch nicht ein Schatten von Schwierigkeit darin zum Vorschein kommt. Jeder sollte sich schämen, eine solche Forderung an den Componisten zu wagen, die grobe Unwissenheit, und noch dazu den redlichen Vorsatz darin zu beharren, voraussetzt; sie verdient eher stille Verachtung, als eine Antwort, welche nur desto demühtigender seyn kan. *Klopstock* *) hat ihren Anbringern schon das Stillschweigen ausgelegt. In der That hieße, so etwas begünstigen: eine Unthätigkeit und Trägheit rechtfertigen, wodurch der menschliche Geist auf eine für ihn höchstentehrende Art entnervt, und zur Weichlichkeit gebracht wird; indem zugleich jede höhere Kraft des Körpers unentwickelt und ungenutzt bleibt. Der Künstler

*) Gelehrtenrepublik, 1 Th. S. 159.

ler, der seine Bestimmung fühlt, darf nicht darnach fragen: was der große Haufen will, sondern er hat nur zu untersuchen was gut, wahr und schön sei; danach strebt er, von kindischem Eigensinn entfernt, aber auch um Käuffer, und lange Praenumerantenverzeichnisse unbemerk, die weder ins Eichthal noch zum Himmel führen. Es wäre überthöricht, da Schwierigkeiten zu verursachen, wo sie ohne Zwek sind, oder wenigstens ohne allen Nachtheil des Ganzen vermieden werden konnten. Daher habe ich mich bei meinen Compositionen eingeschränkt, wo es irgend anging, und manche Mittelstimme die *ich* gewöhnlich mitspiele, weggelassen; um selbst dem Anfänger besserer Art nützlich zu seyn, und mich in die Zeit zu schicken. Allein das findet schlechterdings nicht überall Statt. Jeder Karacter und jede Leidenschaft haben ihren eignen Ton, ihren bestimmten Gang, die man beide nicht verlassen kan, ohne aus dem Karacter und der Leidenschaft selbst heraus zu kommen. Der Held darf nicht, um zu gefallen, den Mund spitzen, in kurzen Trittchen leicht einher tändeln und mit allerliebsten Blümchen reden, wenn er gekannt, wenn er Held seyn will. Er muss bedeutende Schritte thun, und überall Feuer

und Würde zeigen*). Eben so kan tiefer Schmerz nicht leicht und sanftfäußelnd, wie der Zephyr, vorgestellet werden; und rasche Leidenschaften fordern eine andere Bewegung als die des Chorals, der viel eher das Mittel ist sie zu dämpfen. Die Schwierigkeit liegt also in der Sache selbst, und nur ein Marktschreier wagt es, sie aus dem Wege zu räumen. Daher weiss ich denen nicht zu helfen, die nicht im Stande sind alle Lieder dieser Sammlung zu spielen. Sie müssen, wenn sie nicht gelernt haben ihre Wünsche nach ihren Kräften einzuschränken, entweder mit sich selbst rechten, oder den rühmlichen Vorsatz fassen in

*) Freilich kan alsdann nicht jeder mitkommen, aber daraus folgt weiter nichts, als dass nicht alle Menschen zu Helden geschaffen sind. Es wär eine schlechte Empfehlung für Göthe, wenn jeder Schauspieler seinen *Götz von Berlichingen* darstellen könnte. Wenigstens darf der, welchem die Natur blos zum Lichtputzen Talent verlieh, nicht mit dem Verfasser rechten, dass jene Rolle für ihn zu schwer ist. Er muss sich damit trösten, dass der Schauspieler der die Rolle gut spielt, und vielleicht ehmals *Götz* selbst, beide die Liechter schlechter gepuzt haben würden, als er. So tröstet sich heutiges Tages mancher großer Mann, dessen Verdienste niemand bewundert als er selbst!

der Kunst höher zu steigen*). Auf eine andre Art ist ihnen nicht zu rahten, denn ohne Fleis giebt es keine Erndte. Wer zu bequem ist, einen hohen Berg hinan zu steigen, darf es sich

*) Wer Bach's Werk über die wahre Art das Clavier zu spielen, die neueste Ausgabe, nebst seinen sämtlichen Compositionen fleißig studirt, muss es bei einem Talent sowohl im Spielen, als im wahren Geschmak in kurzer Zeit sehr weit bringen. Ohne diesen Raht zu befolgen, wird niemand ein vollkommener Clavierspieler und Musiker werden; denn bis jetzt hat noch niemand mit Bach gleiche Höhe erstiegen. Und wer wagt es wohl, nur ohne Schwindel daran zu denken? Friedrich der Große gestand selbst: „Bach leiste alles, was das Instrument vermöge;“ und Bach war der einzige, der dem Könige zu Dank accompagnirte, so oft Er die Flöte blies. Diesem Umstände, dass Bach der Königs beständiger Accompagnist war, hat der zweite Theil jenes Versuchs seine große Vollkommenheit mit zu danken. Die das Buch gelesen haben, gestehen, dass man nicht mehr vom Clavierspiel, und der Begleitung insbesondere wissen kan, als Bach darin gelehrt hat. Und doch muss man gerade soviel, und nicht weniger wissen, um ein vollkommener Spieler zu seyn.

Für Anfänger, und vorzüglich Kinder, verdient das bei Bosler in Speier herausgekomme Elementarbuch Empfehlung. Marpurg's und Löhlein's Anleitungen behalten ebenfalls ihren Wehrt. Wer richtig und schön singen lernen will, muss sich mit Marpurg's, Hiller's, und Tosi's Anweisungen bekannt machen.

nicht verdriesen lassen, wenn ein anderer, der ihn
muhtig erstiegen hat, mit Entzücken den Auf-
und Untergang der Sonne, in einer lachenden
Gegend erblickt, indem er unten die Frösche
coaxen hört, und dem Auge des andern selbst
nicht gröser scheint, als einer dieser Sumpf-
bewohner.

Ich hätte freilich, nach dem Beispiel der
1760 bei *Birnstiel* in Berlin herausgekom-
menen Liedercompositionen, die Mittelstim-
men ganz weglassen können, wodurch meine
Arbeit ein gut Theil leichter geworden wäre;
allein ich gestehe gern, dass mir ein so kahler,
naketer Gesang, ohne alle Begleitung, leer
und kraftlos vorkommt. Hier und da eine
Sechste oder Dritte einzuflicken, klingt, wie
jene Herausgeber selbst sagen, noch armseeli-
ger. Durch die reine Zusammenstimmung
einer dritten und bisweilen vierten Stimme
erhält die Melodie erst Leben und bestimmten
Ausdruk. Die Harmonie macht die Schatti-
rung und das Colorit aus; beide sind doch
nicht umsonst da, auch kan sie niemand bes-
ser geben, als der Maler der den Umriss
zeichnete. Jeder schwache Spieler behält ja
die Gewalt, diese Mittelstimmen wegzulassen;
lässt sie aber der Componist weg, so greifen

sie andere bisweilen dazu; und dann urtheile man, wie übel sich der Componist meistens dabei stehe.

Ich breche hier meine *Einleitung* ab. Vielleicht gab ich das Gericht in einer zu langen Brühe. Wohl, so nehme jeder nur soviel davon, als ihm beliebt, oder lasse sie ganz stehen. Meine Art ist doch nicht so arg, als die jenes bekannten Schalks, der seinen Freund auf ein Essen Aale eingeladen hatte, und als dieser erschien, ihn mit den Worten zu einem grosen Teiche führte: „er „folle sich nur frisch an die Brühe machen, „so werde er die Aalen gleich finden.“ Aus gutem Herzen gab' ich, was mir eben einfiel; und jeder begreift, dass man nicht alle Worte einer Vorrede, die, nachdem das Werk selbst abgedruckt war, flüchtig, in einem fort hingeschrieben werden musste, auf die Goldwaage legen dürfe. Wenn man gutwillig seine Taschen leert, so kan es nicht fehlen, dass nicht kleine unbedeutende Krumen mit hervorkommen sollten. In welchem Buche trifft man sie nicht an? Es wäre schlimm, wenn nur diejenigen, welche den Terenz gelesen haben, wissen und bedenken wollten, dass wir Menschen, und daher jeder menschlichen

Schwachheit unterworfen sind. Der Kirnbergische Canon, der ächten Musikern nicht unbekannt ist, sagt uns: *wir irren alle insgesamt, und jeder irret anders.* Für alle welche daran zweifeln, erinnere ich mich von der Schule her zweier Sentenzen, die jeden Autor, jeden Recensenten, und jeden grossen Mann über sich selbst und andere beruhigen müssen. Sie heissen: *nemo omnibus horis sapit, und auriculas — quis non habet?* Sollte die in dem letztern Saz enthaltene Warheit etwas stark und kräftig vorge tragen seyn: so erwäge man dass *Persius* sie gesagt hat, der, weil er seine Leute kannte, und wusste dass man sonst nichts bei ihnen ausrichte, es nicht anders mächte.

Geschrieben Kirchhain bei Marburg im Sommer 1788.

H. A. F. von Eschstruth,

Landgräfl. Hess. würkl. Regirungs-Rath zu Kassel, Mitglied der Kön. Kurfürstl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen; der Kurmainz. Gesellschaft nützlicher Wissenschaften in Erfurt, der Arkadier in Rom u. s. w.

❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Nacherinnerung.

Selbst nach mühseelig überstandener Einleitung, wird man beim Erwachen noch über verschiedene Dinge meine Erklärung verlangen, die ich denn hiermit um so williger beifüge, je unangenehmer Erinnerungen sind, denen man zuvorkommen konnte.

Es scheint sonderbar, dass ich Musik und Poetie dem Aeufern nach trenne, indem ich beide innerlich, trotz *Brown's* Zweifeln über die Möglichkeit, genau zu vereinigen unternehme. Aber man wird gleich sehen, dass es, wie manches in der Welt, blos also scheint. Ob der Spieler die Worte, davon doch nur die erste Strophe unter der Melodie Raum hat, auf dem Notenpapier, oder auf einem besondern Blat neben den Noten sehe, ist in der Hauptsache ziemlich einerlei; ja bei der letzten Einrichtung geniesen die Umstehenden noch den Vortheil, dass sie weit bequemer mitsingen, auch allenfalls die Texte ganz vor sich nehmen können, wenn der Spieler nicht zugleich Sänger ist, oder mit den Noten allein zu thun hat. Solange der Spieler nicht Noten und Text auswendig weiss, oder wenigstens mit beiden so vertraut geworden ist, dass ihm ein Blik in dieselbe von Zeit zu Zeit hinreicht: solange wird die Ausführung doch immer unvollkommen bleiben. Sollen die Worte unter die Melodie kommen, so muss gros Format gewählt werden; und nun stehen manchmal auf einer ganzen Seite kaum acht Takte Noten, und zwölf Strophen Gedicht. Das ist wahre Verschwendung; denn das dicke und gröfere No-

tenpapier kostet an sich weit mehr, und wenn auch kein Notendrucker so unbillig dächte, eine solche Seite eben so hoch anzurechnen, als ob sie mit Musik angefüllt wäre: so steht sich doch der Verleger niemals so gut dabei, als wenn Noten und Text getrennet werden; denn dort kan man sich mit dem Druk blos nach der Musik richten, und daher wird der Raum nicht gehörig benutzt. Der Käufer muss nun natürlich ebenfalls mehr für das Werk bezahlen, und das Porto steigt zugleich, indem das Format und die Dicke des Bandes überdas äusserst unbequem sind. Bei meiner Einrichtung kan man das Werk gemäichlich in der Tasche bei sich führen, und ich habe die Texte mit Fleis so abdrucken lassen, dass man, wo es möglich war, niemahls während des Spielens umzuschlagen genöhtigt ist. Ueberhaupt hat man diese Einrichtung längst bei allen Choralbüchern, gestochenen Liedern, und selbst einigen gedrukten z. B. von Kunzen, eingeführt.

Ich glaubte anfänglich, nicht mehr als *siebenzig Millerische Lieder* in Musik zu setzen, allein die Zahl ist unter der Hand bis zu einigen *achtzig* gestiegen; daher fand ich die Vertheilung derselben in zwei Theile schiklich; und sie war überdas nohtwendig, weil von den für den Zweiten Theil auf behaltenen Liedern noch mehrere vorher die gemeinschaftliche Feile des Dichters und Tonsetzers erfahren müssen, wodurch der erste Theil ohne Noht noch länger aufgehalten worden wäre.

Der bisherige Verzug hat nicht an mir gelegen. Wer von meiner Versetzung nach Kassel unterrichtet ist, wird mich gern entschuldigt

haben. Ein neues Amt, die Beschwerlichkeit, einer neuen häuslichen Einrichtung, die Trennung und Verwirrung meiner Papiere beim Ein- und Auspacken, vorgefallene Reisen, zugesetzte Unpaßlichkeit, u. d. m. sind, dünkt mich, Gründe genug mir einen Aufschub zu vergeben, bei dem überhaupt niemand etwas verliehren konnte. Zudem war der Herr Professor Miller durch mancherlei Verhinderungen abgehalten, mir seine Verbesserungsvorschläge früher zu übersenden, als im December vorigen Jahres, seit welcher Zeit ich auch mit der Herausgabe beschäftigt gewesen bin. In der nächsten Ostermesse denk' ich den zweiten Theil unfehlbar zu liefern, vorher aber mit den Subscribers weitere Abrede zu nehmen.

Die Namen der Beförderer welche ich bis jetzt zähle, behalte ich mit Vorbedacht bis zur Erscheinung des Zweiten Theils zurück, um als dann die künftigen Subscribers noch dem Verzeichniß einzuverleiben. Die Erndte ist sehr unter meiner Erwartung ausgefallen, denn sie beträgt gegenwärtig nur einige Hundert Exemplare. Ich bin weit davon entfernt, zu glauben dass nicht in Deutschland mehr Menschen reines Gefühl und Geschmak besäßen; dass nicht überall für das Gute Eifer anzutreffen sei: sondern die Schuld liegt daran*), dass ich, durch meine Geschäfte verhin-

*) Die Trägheit, Sättigung, und Entkräftung welche man im Ganzen im deutsche Publico gewahr wird, wenn von Ermunterung redlicher Künstler und Gelehrten die Rede ist, darf man sich nicht befremden lassen. Selbst Bach, Naumann u. a. haben sie erfahren, Solange

dert gewesen bin, an alle meine Bekannten zu schreiben; und über das in dem Karakter der Personen häufig geirrt habe, auf deren Eifer ich mich verließ; daher die Anzeige zu wenig bekannt geworden ist. Leute, die Jahre lang meine Freunde gewesen waren, die mir betheuet hatten, dass meine Lieder vortrefflich seien, und denen ich zutraute dass sie wenigstens etwas dafür thun würden; Leute, die mich hundertmal recht dringend gebeten hatten ihren Diensteifer zu beschäftigen, und ihnen die Wollust zu gewähren mir worin zu nutzen; Leute die mich unaufhörlich an die Ausgabe dieser Lieder erinnerten, und mir goldne Berge versprachen, — antworteten, auf die ihnen zugesandte Ankündigung, entweder gar nicht, oder schrieben am Ende kalt und alltäglich, meistens sehr unwahrscheinlich: sie hätten keine Subscribers bekommen können; oder: *es habe sich niemand gemeldet* *).

der elendeste Autor noch einige Vettern, Wasen und alte Muhmen an der Hand hat, kan es ihm nicht ganz an Subscribers fehlen, denn Leichtgläubige giebt es bis an der Welt Ende; und was bleibt da bei der Menge der elenden Autoren für die bessern übrig? Nur sollten rechtschaffene Männer diesem Unfug nicht die Hände bieten, sondern vielmehr junge Leute und jeden, der nicht mit Ehre Schriftsteller seyn kan, um seines selbst willen, von der verderblichen Thorheit abhalten, es auf eine Art zu werden, die bei Göttern und Menschen verhasst ist.

*) Der Werb-Officier, der mit dieser Entschuldigung nach Hause käme, würde ohne Zweifel sehr gut aufgenommen werden. Er muss

Ich werde hierüber weiter nichts sagen dürfen, als dass ich mir künftig keine *solche* Freunde mehr wünsche; das übrige denkt sich jeder selbst hinzu. So wenig es mir noch eingefallen ist, eine Quaterne zu gewinnen, oder, welches eben soviel heisst, durch Schriften reich zu werden; und so wenig ich jemahls in der Absicht Freunde gesucht habe, ihre Kräfte und ihren guten Willen dereinst zu benutzen: eben so wenig kan man doch auf der andern Seite verlangen, dass ein Autor, der weder Zeit noch Geschik hat, Papier zu machen und selbst zu drucken, auf eigene Kosten seine Freunde und andre Leser unterhalte. Der heftigste Trieb gutes zu würken und der Welt zu nutzen, wird tadelhaft, wenn man nicht dabei überlegt, was man übrig behalten muss, um ein ehrlicher Mann zu bleiben. Soll der heilige Name *Freundschaft* nicht in einem leeren Schall verfliegen: so muss das Wort alles in sich fassen, was ein edles Herz, von göttlichem Feuer entzündet, für das Wohl und die reinen Absichten anderer fühlen und würken kan. Und so wäre es ja Beleidigung, von dem Freunde bei einer guten Unternehmung nicht die wärmste, kräftigste Theilnahme zu erwarten. Der Fremde hat doch allemahl eine Veranlassung weniger dazu, wenn er auch oft den Freund beschämmt. Ja, es scheint mir sogar überflüssig den Freund noch besonders aufzufordern; und unrecht die Aufforderung abzuwarten. Jeder muss selbst

werben, und wenn er Ausichten und Vortheile versprechen kan, wird es ihm nicht fehlen; ohne dass er zur Niederträchtigkeit herabsinken darf.

alles empfinden, was wir ihm sagen können, sobald er unsre Wünsche ahndet. Ich wenigstens bin nie so blöde gewesen, mich vorher erinnern zu lassen; denn ich glaube man darf allemahl voraussetzen, dass einem Autor der Subscribers sucht, ein Dienst geschehe wenn wir sie ihm verschaffen. Leere Versicherungen unsrer Freundschaft verlangt niemand, und am wenigsten gelten sie für die That. Ein abgerichteter Papagey macht uns die seelelosen Verbeugungen am allerbesten, ohne dass er uns weiter dafür belästigt. Doch genug hiervon! Was ich gesagt habe, geschah nur um die Edeln, die mich, oft zu meiner Beschämung, unterstützt haben, zu überzeugen dass ich den Wehr ihrer Güte samt meiner Verbindlichkeit gegen sie fühle, und meine Freunde zu sondern weiss. Ausgezeichneten Dank bin ich den HH. RR. Ries, Pf. Uckermann, Pf. Maeder, A. S. Wirths, — ach! schon schlummert dieses Edeln Gebein unter den Todten! — und C. Beck, schuldig.

Warum ich, der in der *alg. Lit. Zeit.* bemerkten Erfahrung ungeachtet, den g Schlüssel bei meinen Melodien gewählt habe, findet man schon im zweiten Stük meiner *musical. Bibliothek* Seite 257 erläutert. Bach selbst schreibt in diesem Schlüssel, und solange es am vernünftigsten ist darin zu schreiben, kann es nicht weniger vernünftig seyn, dass man darin drucken lasse.

Zu der gewöhnlichen *Ortographie* bin ich zurückgekehrt, nicht aus Ueberzeugung, sondern durch eine Veranlassung die alles Willkür ausschliesst. Meine versprochene Abhandlung macht es überflüssig, hier weiter etwas davon zu sagen.

Miller's Portrait kan ich noch nicht schaffen, weil bisher keine ähnliche Zeichnung zu erhalten war. Das meinige, welches hierbei geliefert wird, ist ziemlich getroffen.

Drukfehler.

Einl. Seite 24. Zeile 10 der Note muss statt 'Werken' stehen *Werke*.

Gedichte Seite 23. in der Ueberschrift statt *friſchgepflanztem*, *friſchgepflanzten*.

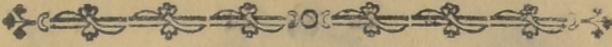
Bei der Musik sind einige theils verdruckte, theils vergessene Generalbassziffern und Versetzungszeichen also zu berichtigen:

Lied II. Tact 13 zu a $\frac{4}{3}$ IX. T. 10 Strophe 5 statt $\frac{4}{3}$ die $\frac{3}{4}$ b X. T. 1 $\frac{6}{4}*$ T. 7 $\frac{6}{8}b\frac{7}{8}$ XI. T. 4 statt der zweiten $\frac{5}{4}$ eine $\frac{3}{4}$ XII. T. 3 muss das b nicht vor *as* sondern vor *g* stehen. T. 6 gehört vor *g* das $\frac{5}{7}$ Str. 29 T. 13 statt $\frac{5}{4}*$ die $\frac{5}{4}b$ XIV. T. 6 nach $\frac{2}{4}$ die $\frac{3}{4}$ T. 7 zu d $\frac{7}{4}$ XVII. T. 5 zu dis $\frac{7}{4}$ XXIII. T. 1 die letzte Ziffer eine $\frac{6}{4}$. XXV. T. 5 zu dem ersten *g* im Basse, wozu die drei obren Noten d heißen ein $\frac{5}{7}$ T. 12 vor *f* in der Mittelstimme ein * zu dem ersten *d* im Bass $\frac{2}{4}$ zu dem zweiten *d* im Bass $\frac{8}{7}$ XXVI. T. 5 zu d $\frac{4}{4}$ XXXII. T. 3 der ersten Melodie vor *d* im Bass ein $\frac{5}{7}$ T. 4 der

zweiten Melodie *⁷⁸₄* In den vor der Musik angezeigten Verbesserungen dieses Täcts muss für XXII stehen XXXII. XXXVI. T. 3 eine 7. XXXVIII. T. 3 muss die Bassnote e einen Punkt haben und unter g stehen. XLIII, Str. 3 zu a *⁸⁷₇* XLVIII. T. 7 muss es ⁸⁷₇ heissen, und T. 9 vor der zweiten Note des Discants ein b stehen. Mittelst eines scharfen und spitzen Federmeisslers kan man diese Kleinigkeiten leicht ändern. Man darf aber nicht hin und herschaben, sondern muss ganz sanft und behutsam einen Weg und einen Strich nehmen, sonst schmuzt die Farbe. Gute schwarze, etwas dicke Dinte schlägt alsdann nicht durch. In den Exemplaren die durch meine Hände gegangen sind, habe ich die Berichtigungen selbst vorgenommen.

Der Buchbinder

wird erinnert, beim Schlagen und Pressen der Musik, fein Löschpapier zwischen jedes Blat zu legen, weil sonst die Noten das Papier auf beiden Seiten beschmutzen und alles undeutlich machen.



Anzeige.

Der erschienene erste Theil meiner *Millerischen Liederausgabe* mit *Musik*, enthält zwar nur *fünfzig* Lieder, aber einige *sechzig* Melodien; folglich würden die Subscribenten, denen ich *siebenzig* Lieder versprochen habe, genau genommen, nur noch einige Lieder fordern können, weil ich nicht schuldig war mehr als eine Melodie zu jedem Liede zu geben. Allein ich bin nicht gesonnen so zu rechnen. Der zweite Theil soll noch *einige dreißig* Lieder, zu mehrern verschiedene Melodien, und selbst einige bereits im ersten Theil vorgekommene auf eine andere Art in *Musik* gesetzt, enthalten, so dass er dem ersten Theil gleich kommt, weil zumahl viele der noch rückständigen Lieder von ziemlicher Länge sind, und zu mehrern abwechselnde Melodien nötig waren. Niemand wird es alsdann unbillig finden, dass ich von den Subscribenten die beim Empfang des ersten Theils einen französischen Laubthaler bezahlt, und den *zweiten* nicht abbestellt haben, bei Ablieferung desselben noch einen Gulden Sächisch erheben lasse; denn der Ladenpreis beträgt für jeden Theil 1 Rthlr. 12 ggl. also zusammen eine halbe Carolin.

Wer zwischen hier und Ostern 1789 noch auf den zweiten Theil unterzeichnet, bezahlt bei dessen Empfang 1 Thlr. 4 gr. Sächsisch; und wenn er den ersten Theil dazu verlangt, für beide einen halben Louid'or. Je früher die Namen zum Vordrucken eingesandt werden, desto willkommener sind sie mir. Die Sammler erhalten das zehnte Exemplar frei. Von allen, die meine wahren Freunde, oder auch mir unbekannte wahre Freunde der guten Sache sind, sehe ich bei meiner wichtigen Unternehmung: dem Liedergesang in Deutschland mehr Aufnahme zu verschaffen, der redlichen Verwendung entgegen, die mir edle Männer bei der Herausgabe des ersten Theils bewiesen haben. Mein ganzes Herz soll ihnen danken.

Auf sechzig Millerische Lieder sind bereits von andern componirt worden; indessen gilt von den Verfassern was Forkel über sein Componistenverzeichnis setzte: *omnibus est nomen, sed non omnibus omen.* Die kritische Beleuchtung ihrer Arbeit soll mir, denk ich, zur Vorrede meines zweiten Theils Stoff geben.

Im September 1788.

Der Regirungsraht
von Eschiruth zu Kassel.



I. Huldigung. 100

I

Tugend und Religion,
Euch, ihr Erstgebohrnen Gottes,
Weih' ich jeden Saitenton,
Trotz des niedern Afterspottes!
Dir nur, deutsches Vaterland,
Müsste dieser Busen glühen;
Und mein Lied, von dir entbrannt,
Deutsche Seelen dir erziehen!

2

O, beneidenswehrter Lohn,
In des Liedes süßen Weisen
Vaterland, Religion,
Und dich, Ew'ger lobzupreisen!
Freunden voller Edelmuht
An der Hand, sich aufzuschwingen,
Und der Tugend sanfte Gluht,
In der Freundin Herz zu singen!

3

Mag mich dann, der Welt verkannt,
Stiller Haine Nacht verstecken,
Und, dem Wanderer ungenannt,
Mich ein niedrer Hügel decken!
Wohl mir, wenn nur auf mein Lied
Eine sanfte Zähe fließet,
Und der Jüngling, heiß entglüht,
Sich zum Tugenddienst entschließet!

A

II.

II. An meine künftige Geliebte. 71

I

O du, das ganz mein Herz erfüllt,
Geliebtes, süßes Schattenbild!
O Mädchen, das einst Harm und Wohl
Mit mir auf Erden theilen soll!

2

Im Staube nieder werf' ich mich,
Und fleh' zu Gott empor für dich,
Dass Er dein Herz mir rein und zart,
Und fromm und edel aufbewahrt.

3

Dass Flitterstaat, und Prunk und Geld
Nie fklavisch dich gefangen hält;
Kein Buhlersang dein Herz empört;
Noch Schmeichelrede dich bethört.

4

Dein Engel führ' oft dich allein
Am stillen Abend in den Hain,
Und zeige dir auf jeder Flur
Den guten Schöpfer der Natur!

5

Nimm, wie der Mittler einst gethan,
Dich jedes armen Bruders an!
Wisch' ihm die Thrän' vom Angesicht!
Doch meide, selbst zu weinen, nicht!

6

Ein Mädchen, gut und rein wie Du,
Eil' deinem Arm, als Freundin, zu!
Und Liebe komm', und winke Dir,
Zu schenken Deine Seele mir!

III.

III. Der deutsche Jüngling,
an sich selbst. 105

1

Ermanne dich, mein Geist, sey frey!
Und brich das Sklavenjoch entzwey,
Das deutschen Nacken schändet!
Nicht deutsch ist Sie, nicht deiner wehrt,
Die Herzensliebe wimt ern hört,
Und sich zu Buhlen wendet!

2

Sey deutsch, mein Geist! — O Vaterland,
Ich habe lange dich verkannt,
Und Männerruhms entbehret.
Ihr hin zu Füssen warf ich mich!
Ein Deutscher, ach, ein Deutscher ich!
Entehret, ach, entehret.

3

Vergieb mir! O mein Herz und Sinn,
Und alles, was ich hab' und bin,
Sey künftig dir geweihet!
Nur dein sey all mein Hab und Gut!
Nur dir fliess jeder Tropfen Blut,
Wenn Feindesmacht dir drauet!

4

Mein Lied sey dein! und all mein Lohn,
Dass Enkel noch und Enkelsohn
Mein stilles Grab umringe,
Und, wann sein Mund dir Treue schwört,
Ein deutsches Lied, von mir gelehrt,
Zu deinem Ruhm erklinge!

IV. Ein Brautlied. 157

1

Sieh! mit Huld und Glanzgesieder
Steigt der junge Lenz hernieder;
Freuden flattern um ihn her;
Leise, laue Lüfte wehen;
Hier im Thal, und dort auf Höhen,
Nirgend herrscht der Winter mehr.

2

Blumen, Gras und Kräuter keimen;
Leben knospet auf den Bäumen;
Mücken tanzen in der Luft.
Von den neubegründten Hügeln
Wallt, auf Zephyrs bunten Flügeln,
Hyacinth- und Veilchenduft.

3

Sieh, aus ihrem grünen Beete
Schwingt, im Glanz der Morgenröhte,
Sich die frühe Lerch empor.
Trillert füse Zauberlieder
Aus der blauen Luft hernieder,
Und erweckt der Vögel Chor.

4

Schnell wird's lauter in den Büschen,
Berg' und Hainbewohner mischen
In der Lerche Lied sich ein
Amseln flöten, Finken schlagen,
Schwalben zwitschern, Taubchen klagen
Im vertrauten Eichenhain.

5

5

Jeder Vogel sucht ein Aestchen,
Wählt ein Plätzchen sich zum Nestchen,
Flattert her, und flattert hin,
Sammelt Würzelchen und Reischen,
Baut sich draus ein kleines Häuschen,
Sezt sich drin, und liebelt drin.

6

Alles, alles glüht von Liebe;
Alles fröhnt dem füsen Triebe,
Den der Lenz vom Himmel bringt,
In den Hainen, auf den Triften,
In den Waffern, in den Lüften
Fühlet alles sich verjüngt.

7

Von der Liebe Macht durchdrungen,
Wandelt, Arm in Arm geschlungen,
Manches Paar im Mondenschein;
In des Haines Finternissen
Rauscht's von wonniglichen Küffen,
Und die Quellen lispelein drein.

8

Und, mit Kränzen in dem Haare,
Nahet hier dem Brautaltare
Sich ein jugendliches Paar. —
Seyd es Jhr, geliebte Beyde?
O des Jubels, o der Freude!
Kniest Jhr endlich am Altar?

9

Nimm, o Freund, die lang Erflehte!
Gleich dem Stral der Morgenröhte,
Blühen ihre Wangen dir.
Blau und fittsam, wie Violen,
Lacht ihr Auge; Unverhohlen
Oefnet nun dein Herz sich ihr.

A 3

10

10

Voll von heiligem Entzücken,
Freud' und Andacht in den Blicken,
Kniest am Brautaltar Ihr hin.
O, des Priesters frommer Seegen
Wall' Euch jeden Tag entgegen!
Jeder Unmuth müßt' Euch fliehn!

11

Frey von Sturm und trüben Sorgen,
Lach' Euch jeder neue Morgen
Stets an neuen Freuden reich!
Wie der West die Lüste kühlet,
Und um junge Blumen spielt,
Spiel' ein Freudenschwarm um Euch!

12

Heiter fliest' Euch Eure Jugend,
Heiter, an der Hand der Tugend,
Fließt' Euch Euer Alter hin!
Tugend nur besiegelt immer;
Ihre Freuden welken nimmer,
Können ewig nicht verblühn,

V.

V. Jünglingswahl. 90

I

Wer immer nur von Liebe spricht,
Den wählt, o meine Seele, nicht!
Die Lieb aus reinem Herzensgrund
Thut selten sich durch Worte kund.

2

Wer immer meine Reize preist,
Den Jüngling wähle nicht, mein Geist!
Wer schweigend mich im Stillen ehrt,
Nur der ist meines Herzens werth.

3

Wer immer scherzt, und immer lacht,
Der fühlte nie der Liebe Macht.
Im immerheitern Angesicht
Wohnst du, geliebte Liebe, nicht.

4

Du zeigst deine sanfte Spur
Im thränenfeuchten Auge nur;
Du wohnst im Dulderangeficht,
Das mehr, als alle Sprache, spricht.

VII. Trauerlied. 89

I

Kühles Grab, o nähmest du
Mich in deine stille Ruh!
Denn die Liebevolle, Reine,
Liefs mich auf der Welt alleine.
Kühles Grab, o nähmest du
Mich in deine stille Ruh.

2

Ach, ich sehe rings umher;
Aber sie ist nirgends mehr!
Jedes Plätzchen dieser Wiese
Mahnet deiner mich, Elise!
Ach, ich sehe rings umher;
Aber du bist nirgends mehr!

3

Engel! hier am Blumenrein
Sassen vormals wir allein.
Konnten nichts vor Freuden sagen,
Nur die Augen niederschlagen.
Engel! hier am Blumenrein
Sassen vormals wir allein.

4

Unser ganzes Hab und Gut
Wär ein keuscher, froher Muht.
Diese kleine Blumenwiese
Schufst du mir zum Paradiese.
Aber, ach! ein Paradies,
Wo mein Engel mich verließ!

IV

AA

VII.

VII. Das deutsche Mädchen an ihr Klapier. 61

I

Kein wälsches Lied, voll Opernschmerz,
Entehre dich, Kavier!
Kein buhlerischer Afterscherz
Des Franzen schall' auf dir!

2

Dich schuf ein Deutscher; Deutsch bin ich,
Und keusch wie mein Gesang;
Drum mischen deutsche Lieder sich
In deinen Silber-Klang!

3

Dein Lächeln, Schwester Unschuld, sey
Des Spieles bester Lohn!
Dir nur, und meinem Jüngling weih'
Ich künftig jeden Ton.

4

Dein vaterländisch Lied *) sing' ich
Ihm dann, o *Winthem*, zu.
Dein *Klopstock* sang es auch für mich;
Denn deutsch bin ich, wie du!

5

Der Jüngling werde stolz, daß ihn
Ein Herz, wie meines, wählt;
Und siuk' an meinen Busen hin,
Den gleicher Stolz besellet!

A 5

VIII.

*) Vaterlandslied zum Singen für Johanna
Elisabeth von Winthem. S. Klopstocks
Oden 8. 274.

VIII. An Daphnen.

Im Blumengarten. I

I

Daphne! Sieh den Garten grünen!
Jugendschön und hold, wie Du,
Lächelt uns mit heitern Mienen
Der erwachte Frühling zu.

2

Bläulich, wie der Mittagshimmel,
Röhtlich wie der Morgenstral,
Stehn in buntem Luftgewimmel
Florens Kinder überall.

3

Wie Dein blaues Aug, entschliessen
Blaue Hyacinthen sich,
Lächeln freundlich, und ergießen
Milden Wohlgeruch um sich.

4

Sieh, wie dort die Tulp' im Beete
Sich in hohen Purpur schmückt,
Und beneidend nach der Röhte
Deiner schöner Lippen blickt!

5

Jris bunter Bogen malet
Sich auf dem Aurikelnland;
Und der goldne Krokos stralet,
Wie dein seidnes Busenband.

6

6

Bläf wie meine todte Wange,
Als ich liebeleer Dich sah,
Steht im öden Schattengange
Einsam die Narcisse da.

7

Doch, wie jetzt dein Antliz glühet,
Von der Hoffnung Stral bemalt,
So, geliebte Daphne, blühet
Feuervoll die Rose bald.

8

Wann sich ihre Knospe spaltet,
Und die Blumenkönigin
Sich am Sonnenstral entfaltet,
Soll sie Dir am Busen blühn !

9

Die Narcisse schling indeffen
Sanft um meine Locken sich !
Denn mein Herz soll nie vergeffen
Dass einst mein Gesicht ihr glich !

10

Zwar genies' ich jezo Freuden ,
Kaum bekannt im Paradies;
Aber, auch um Dich zu leiden ,
Daphne, das auch war mir füs.

IX.

IX. Der Patriot an sein Vaterland. 79

I

Süs ist der Name Vaterland,
Wo Einigkeit mit festem Band
Die Bürgerherzen kettet;
Wo jeder gern durch eignes Blut
Des Nebenbürgers Hab' und Gut
Von Räuberhänden rettet.

2

Wo auf dem Thron Gerechtigkeit
Den Armen, der um Hülfe schreyt,
Vor Trug und Tücke schützet;
Und, von der Unschuld Wehr umschanzt,
In Lauben, die er selbst gepflanzt,
Der Greis im Schatten sitzet.

3

Wo alle Priester Christen sind,
Und kein Verführer unser Kind
Zu niedern Lüsten reizet;
Wo nur allein nach Sittsamkeit,
Nach Unschuld und Bescheidenheit
Das zarte Mädchen geizet.

4

Wo man den weisen Bürger ehrt,
Auf Männerraht und Warnung hört,
Und frei und offen handelt.
Streng ob der guten Sitte hält,
Und nicht die Einfalt erster Welt
In neuern Prunk verwandelt.

5

O welch ein Bild! ach, Vaterland!
Ich seh', das Auge weggewand,
Auf ewig dich nicht wieder;
Und flieh', und bete noch für dich:
O, senkten meine Wünsche sich
Doch bald auf dich hernieder!

X,

X. *Lied einer Nonne. Im Frühling.* 103

I

Troknet, milde Frühlingslüste,
Meine vielen Thränen auf!
Send', o Abend, deine Düfte
Mir zur stillen Zell' herauf! —
Aber Philomele stimmet
Wieder mich zum Klageton,
Und in frischen Zähren schwimmet
Mein erloschnes Auge schon.

2

Dank dir, liebe Philomele,
Dafs in meinen Gram du weinst;
Dafs mit einer kranken Seele
Du zu Klagen dich vereinst!
Menschen, die mich schlau betrogen,
Kennen kein Erbarmen mehr!
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidstränen leer!

3

Aber Lieb' und Mitleid füllt,
Guter Mond am Himmel, dich!
Meinem Auge gleich verhüllt
Hinterm Schleier deines sich.
Um die bleiche Wange wallen
Dunkelhelle Wolken nur;
Und in Perlentropfen fallen
Thränen auf die Blumenflur.

4

Rosen schliessen, ungesehen,
Sich im Klostergarten auf;
Warmer Frühlingswinde wehen
Süßen Wohlgeruch herauf.
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich, ihr Rosen, mein Gesicht.
Liebe Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht?

XL

XI. Kinderlied. Im Frühjahr. 150

I

Bald ist der Winter ganz vorbei;
Schon schmelzen Schnee und Eis;
Die Lüfte sind von Flocken frei;
Die Felder nicht mehr weiss.

2

Die armen Leute wärmen schon
Im Sonnenscheine sich;
Ihr banger Kummer ist entflohn,
Weil Frost und Winter wich.

3

Schon blüht das weisse Blümchen hier;
Bald ist das Veilchen da;
Dann bind ich hübsch ein Sträuschen mir
Und hüpfen zur Mama.

4

Ich denk es noch, so gut als heut
Wie lieb sie mir gelacht,
Als ich ihr vorge Blumenzeit
Den ersten Straus gebracht.

5

Die Straßen trocknen überall
Im warmen Sonnenschein;
Dann werden wir uns mit dem Ball,
Zur Feierstunde freu'n.

6

Und bald, o lieber Frühling, bald
Blüht Wiese, Baum und Hain,
Dann werden wir im grünen Wald
Den Gukuk hören schreyn.

7

Ach lieber Gott, auf Berg und Flur
Schmückst alles du so schön!
Mit Freuden lern' ich; lass uns nur
Recht bald den Frühling fehn!

XII.

XII. Bei Nacht. 82

I

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinn'rung süße Ruh
Nach Taumelfreuden sendest!

2

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel fliessen!
Läß jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal genießen.

3

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne lachtet,
Die ich mit süß'rer Lustbegier,
Als diesen Mond betrachtet!

4

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süß und rein,
Wie Abendflöten, schalltet.

5

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelskuss beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

6

6

Komm, Süße, Holde, senke dich
Zu mir im Traum' hernieder!
Komm, traute Liebe, küsse mich
So füς noch einmal wieder.

7

Ach Gott! Sie schlummert; Lass sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Lass' sanft, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seel' es spielen!

8

Singt, Engel, den Gefang ihr vor,
Der ihr dereinst erschallet,
Wann, frei, ihr Geist zu Gott empor,
Gleich Opferflammen, wallet!

9

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
Wie behtend ich hier knei,
Dafs immer ihre Seele mir
In reiner Liebe glühe!

XIII.

XIII. Mein Mädchen. 146

1
Liebe, Liebe, welche Freuden
Gab' st du mit der Holden mir!
Engel müssen mich beneiden,
Ruh' ich in den Armen ihr.

2
Milder noch als Maienblüte
Lacht ihr holdes Angesicht;
Ach, und solche Herzensgüte
Fasset keine Seele nicht!

3
Taubenunschuld, Taubentreue,
Deutscher Sinn und deutscher Muht,
Blicken aus der Augenbläue
Ach, und sanfter Liebe Glaht.

4
Und ihr Wesen, all' so fröhlich!
Und ihr Kuß so keusch und rein! —
Gott im Himmel, wie so feelig
Kan ein Mensch auf Erden seyn!

XIV. An die Venus. Nach dem Horaz. 35

I

Madam, die Sie als Königin
In Paphos residiren,
O könnt' ich Ihren gnäd'gen Sinn
Mit meiner Bitte rühren!
Verlassen Sie den goldnen Saal
In Cyperns Lustpalaste,
Und kommen Sie für diesesmal
Bei Cynthien zu Gaste!

2

Auf hohen Fus wird da geschmaußt,
Die Köche thun da Wunder;
Der hellkristallnen Flasch entbrausst
Champagner, Sekt, Burgunder,
Sie könnten mir, erschienen Sie,
Umringt von Charitinnen
Durch gnäd'gen Fürspruch sonder Müh
Die spröde Miss gewinnen.

3

Beehren Sie mit sanftem Tritt
Die blumigen Gemächer,
Und bringen Ihren Junker mit,
Verfehn mit Bog' und Köcher!
Auch Herrn Merkur! der weiss den Pfiff;
Sobald Sie's ihm, befehlen,
Wird er durch einen Meistergriff
Des Fräuleins Herz mir stehlen.

XV.

XV. Das Thal bei Münden an der Weser. 129

1 Ich kenn' ein liebes, holdes Thal,
Das grüßt ich Tages tausendmal,
Und wand'l auf seiner grünen Flur,
Doch ach, in falschen Träumen nur.

2 Da krönen Wälder, schön belaubt,
Der milden Berge stolzes Haupt,
Und Quellen hüpfen hell und frisch
Herab in's niedre Schleegebüscht.

3 Da prangt der Wiese grünes Kleid
Mit Blumen, um und um bestreut;
Da schallet, wann die Sonne flieht,
Des wohlbelohnten Fleises Lied.

4 Und im vergnügten Städtchen freu't
Sich Einfalt und Vertraulichkeit,
Und auf den Strassen küsſen frei
Sich Redlichkeit und deutsche Treu.

5 Zween Ströme *) grüßen brüderlich
An seinen stillen Mauren sich;
Umarmen sich in Einer Bahn
Und strömen freudiger heran!

*) Die Fulda und die Werra, die sich hier vereinigen, und die Weser bilden.

6

So strömen in der Abendröh
Sich hier verwandte Seelen zu ;
So ward mein Herz mit einem Freund
Und einer Freundin hier vereint.

7

Was , von Begeisterung heiss entglüht ,
Ein Dichter nur in Träumen sieht ,
Des goldenen Alters ganzes Glück
Kam bei den Edeln mir zurück.

8

Ihr Herz , voll deutscher Redlichkeit ,
Ist jeder Tugend eingeweiht ;
Ist jedem braven deutschen Mann
Und allem Schönen zugethan.

9

Sie hassen , stolz aufs Vaterland ,
Der falschen Zierereyen Tand ;
Sind offet , lieben Saitenklang ,
Und ehren Vaterlandsgefang.

10

O , wann erblik' ich , liebes Thal ,
In dir die Guten noch einmal ,
Dass , fern von dir , Melancholey ,
Sich wieder meine Seele freu ?

XVI.

XVI. Grablied. **115**

I

Schlaf, Schwester, sanft im Erdenschoos!
Hinfür ist Jammer nicht dein Loos.
All' deine Thränen sahen wir,
Und wünschten Grabesruhe dir.

2

Nun nahe sich der falsche Mann,
Und seh' die blaßen Wangen an!
Und seh' dies Herz, das ohne Trug
Ihm noch im Todeskampfe schlug.

3

Und jeder Falsche müß' es schau'n,
Und fühlen Seelenangst und Grau'n!
Und dieser Unschuld Lächeln sei
Erweckung ihm zur späten Renn.

4

Du aber ruh' in deiner Gruft,
Bis dich der Morgen letzter ruft,
Und sanft, vom Thränen unentstellt,
Sich dein Gesicht voll Glanz erheilt!

Indess, o Schwester, pflanzen wir
Am Hügel Rosensträuche dir;
Und eilen, dulden wir wie du;
Mit nasslem Blik den Trauten zu.

B 3

XVII.

XVII. An Daphnen, an ihrem
Geburtstage. 96

1
O vergieb, vergieb der Thräne,
Dass an diesem Tag' sie fliest,
Da in himmelreiner Schöne
Du die Welt zuerst begrüst!

2
Engelmelodien klangen:
Sei die Freude deiner Welt!
Aber ach, indem sie sangen
Ward mein Leidensloos gefällt!

3
Sei gesegnet, dieses sage
Dir die Thran' im Angesicht,
Und die leise Seufzerklage,
Die aus wundem Herzen bricht!

4
Horch! die Seufzer stammeln schwächer
Das Geschik ist bald erreicht,
Und des Todes herber Becher
Wird mir bald, ach bald! gereicht.

5
Lafs, mein Scheiden zu versüßen,
Eine Mitleidsträhne mir
In den Todesbecher fliessen,
Und mein Röcheln danke dir.

XVIII.

XVIII. An einen frisch gepflanztem
Rosenstrauch. 91

I

Alle holde Frühlingsgötter
Segnen dich, o Rosenstrauch!
Treibe schöne, frische Blätter,
Aber trage Blümchen auch!

2

Dass Elis' im nächsten Lenzen,
Wird alsdann sie milder mir,
Mit den schönsten Erftlingskränzen
Meine blonden Locken zier.

3

Bleibt sie grausam, o dann pflücke
Damon deine Blümchen ab,
Und beklage mich, und schmücke
Mit den Erftlingen mein Grab!

B 4

XIX.

XIX. Trinklied. 2

1

Bei Nektar und Ambrosia
Sitz Vater Zeys gefoltert da;
Denn Mutter Juno zankt.
Indeß jauchzen wir und freu'n
Uns ungestört beim Firnewein
Den Göttern sei's gedankt!

2

Noch wird durch keine Frau vom Hause
Der süße Wein und laute Schmaus
Uns Glücklichen vergällt.
Vom Joch des Ehestandes frei,
Umflattert uns ein steter Mai,
Und golden ist die Welt.

3

Wer aber weiß wie bald's geschieht
Dass uns ins Nez ein Mädchen zieht?
Dann sind die Freuden aus!
Drum widmet euch der Fröhlichkeit
So lang' es keine Frau verbeut,
Und Tag für Tag sei Schmaus!

XIX

XX.

XX. Wiegenlid einer Mutter. 136

I

Schlies die kleinen Aeuglein zu,
Schlumere bis zum Morgen!
Zärtlich wird für sanfte Ruh
Der im Himmel forgen.

I 2

Deine Mutter wacht ja noch,
Betet für dein Leben:
Schüz, o Gott, den Liebling doch,
Den du mir gegeben!

3

Mehr, als dieses Mutterherz,
Liebt dich seine Liebe;
Engel steigen niederwärts,
Dass dich nichts betrübe.

4

Schlaf', mein Püppchen, sanft und füfs;
Gottes Engel wachen.
Morgen wirft du mir gewifs
Froh entgegen lachen!

XXI. Damon an den Mond. 4

1

Diana komm! dein Bruder scheidet
Von stiller Flur;
Und in verschwiegne Dämmerung kleidet
Sich die Natur.

2

O komm! dann eilt zum Traubenhügel,
In schnellem Lauf,
Mein Mädchen auf der Liebe Flügel
Zu mir herauf.

3

Ha Wonne! hinter jenem Thale
Wallst, wolkenleer,
Du, goldeglänzt vom letzten Strale
Des Bruders, her;

4

Und hüllst dich nach und nach bescheiden
In Silber ein;
Erleuchtest ringsum Berg und Heiden,
Gebüsch und Hain.

5

O Göttin, eil mit schnellerm Schritte
Am Himmel fort:
Geuß Silber auf Dorindens Hütte;
Sie wartet dort.

6

6

Und eilt, sobald sie dich erblicken
Im Grunde kan,
Mich an ihr keusches Herz zu drücken,
Den Berg heran.

7

Allein, warum, o Göttin, fliehest
Du schnell zurück?
Eilst hinter trüb Gewölk, entziehest
Dich meinem Blik;

8

Wie meine Hirtin, wenn sie fliehet,
Und ihren Blik
Das Sommerhütchen mir entziehet 2
O komm zurück,

9

Und leucht ihr! — Ah, sie kömmt! Entrücket
Sich dein Gesicht
Aus Misgungst? für Göttinnen schicket
Sich Misgungst nicht.

XXII. Das Grab. 118

Rings umher von Nacht umgeben,
Denk' ich deiner, o mein Grab!
Sonder Angst, und sonder Beben,
Schau ich deine Kluft hinab.
Also hier, In dieser Stille,
Soll einst dies Gebein vergehn?
Hier soll dieses Geistes Hülle
Mit der Winde Hauch verwehn?

8

O, erheb' auf ihrem Flügel
Dich vom Staub empor, mein Geist!
Schwebe friedlich um den Hügel,
Den der Tugend Ruh' umfleusst!
Keiner Witwe Flüche schallen,
Ihren Jammer ausgepresst;
Keiner Waife Thränen fallen
Auf des Räubers Ueberrest.

9

Niedre Bubenräne kanntest
Du im Erdeleben nicht;
Tugend war dein Glück, du branntest
Nur für Vaterland und Pflicht.
Fehler, die sich dir entschlichen,
Tilgten Reuetränen schon;
Durch des Mittlers Blut verglichen
Schweigt die Schuld am Richterthron.

4

Aber, eingeschleiert, kommen
Keusche Mädchen an die Gruft;
Seegenswünsche für den Frommen
Beben heilig durch die Luft.
Seelen, gut durch deine Lieder,
Bringen Blumenopfer dar;
Dankestränen fallen nieder,
Und der Hügel wird Altar.

Horch! bekränzte Greise wallen
Durch den düstern Eibengang;
Hohe Harfenlieder schallen,
Wie der Engel Lobgesang. —
Gott! es ist die Schaar der Brüder!
Ach, mein Herz! zuviel, mein Herz!
Auf, und schwing in Thränen wieder
Dich vom Staube himmelwärts!

XXIII. An mein Mädchen. 149

Mir ist doch nie so wohl zu Muht,
Als wann du bei mir bist,
Und deine Brust an meiner ruht,
Dein Mund den meinen küsst.
Dann schwindet alles ringsumher,
Ich weiss von aller Welt nicht mehr.

2

Bei Freunden und beim Becher Wein
Da bin ich freilich gern ;
Doch, fällst du mir . mein Mädchen, ein,
Schnell eilt die Freude fern ;
Und bis ich wieder bei dir bin ,
Ist's dumpf und düster mir im Sinn.

3

O wäre doch die Zeit schon da,
Die noch so ferne scheint ,
Da am Altar ein freudig Ja
Auf ewig uns vereint !
Dann wär' ich Tag und Nacht bei dir ;
Dann raubte nur der Tod dich mir !

XXIV. Glück der Liebe. 144

1

Dein, o Herz, auf ewig dein
Soll der Engel Gottes seyn !
Ach, ich fäls' es, fäss' es kaum ;
Halt's für Täuschung nur und Traum !

2

2

Dieser Arm umfasste Sie!
Diese Hände drückte Sie,
Küßte mich mit heislem Mund,
That mein Glück mir stammelnd kund!

3

Ach, ihr Thränen, stürzet hin,
Dankt der Wonnegeberin!
Holde, nimm die Thränen an,
Wenn der Mund nicht daaken kan!

4

Freud' und Leben kömmt mit dir;
Golden lacht die Schöpfung mir.
Jeder Tag, mit Heil geziert,
Wird von dir mir zugeführt!

5

Küß', o Engel, küsse mich!
Engel werd' ich auch durch dich!
O, an dieser reinen Brust
Stürb' ich gern vor Liebeslust!

6

Dein, o Wonnereiche, dein
Soll dies ganze Leben seyn!
Jedes kleine Tröpfchen Zeit
Sey nur dir, nur dir geweiht!

7

Theilt sie nicht mein Herz mit dir,
Schmecke keine Freude mir!
Naht dir ja ein Kummer sich,
O so leg' ihn Gott auf mich!

8

Küß', o Holde, küsse mich!
Stürb' ich, Engel, doch für dich!
Gott, wie dank' ich, dank' ich dir!
Welch ein Mädchen gabst du mir!

XXV. Todeserinnerung. 81

Was du, Gott, hienieden schufest,
Trägt das Bild der Sterblichkeit;
Wo er sich hinwendet, rufest
Du dem Menschen: *Sei bereit!*
Wenn die Sonnenstralen glühen,
Und die Saat der Reifung lacht,
Muss der Blume Schmuk verblühen,
Die im Morgensthau erwacht.

2

Wenn des Herbstes Früchte reifen,
O, so reifen sie dem Grab;
Winde stehen auf, und streifen
Sie vom vollen Baum herab;
Dann beginnt des Winters Stille,
Wenn der Herbstwind ausgedroht,
Und in weisser Leichenhülle
Liegt umher die Schöpfung tod.

3

Zwar im neuen Feierkleide
Naht der junge Lenz heran;
Und Gebürg und Thal und Heide
Sind mit Blumen angethan;
Bäum' entknospen sich, und grünen,
Hüllen sich in Blüten ein;
Aber mitten unter ihnen
Welkt der schönste Baum im Hain.

Vögel preisen laut im Kühlen
Den beseeligen Mai;
Aber, eh' sie ganz ihn fühlen,
Stürzt sie schon ein schnelles Blei,
Lammer hüpfen sonder Sorgen
Durch's beblümte Wiefenthal;
Aber, arme Lämmchen! morgen
Tränkt ihr schon den Mörderstal.

Kinder brechen froh auf Höhen
Blumen sich zu Kränzen ab;
Aber unvermuhtet stehen
Sie auf der Gespielen Grab.
Wenn sich, in erhelltten Hallen,
Jünglinge des Tanzes freu'n,
Und die Pauke tönt, erschallen
Plötzlich Todtenglocken drein.

Gott, mit jedem Tage nahen
Wir uns der Vergänglichkeit;
Ach, uns alle zu empfahen,
Ist ein weites Grab bereit
Drum erheb' vom Staubgewimmel
Dich zu Gott empor mein Geist,
Samle Schätze dir im Himmel,
Die kein Wechsel dir entreißt,

XXVI. An ein Thal. 7

1

Ich liebe dich, du kleines,
Vergnügtes Erlenthal;
Und dennoch schuf mir keines,
Wie du, so viele Quaal.

2

Dich liebet auch Seline,
Die junge Schäferin,
Die mit der sanften Miene,
Und, ach! dem harten Sinn.

3

Jüngst sass ich hier, und spielte
Vergnügt im Abendlicht,
Die freie Seele fühlte
Der Liebe Macht noch nicht.

4

Als schnell, im leichten Rökchen,
Ein Mädchen vor mir stand,
Das weisse Maienglöckchen
Zum Kranz zusammen band.

5

Wie zittert' ich zurücke,
Als ich die Holde sah!
Und o mit welchem Blicke
Voll Unschuld stand sie da!

6

Gern hätt' ich sprechen wollen;
Umsonst bemüht' ich mich;
Kein Wort entwand dem vollen,
Beklommnen Herzen sich.

7

7

Dann ging sie weg; ich klagte,
Und wußte nicht warum;
Schlief wenig, und wenn's tagte,
War's trüb um mich herum.

8

Nun irr' ich stets alleine
Den ganzen Tag umher,
Und nirgend find ich keine
Der alten Freuden mehr,

9

Lieg' oft auf dieser Stelle,
Und wünsche mir mein Grab;
Dann schau't der liebe, heile
Vertraute Mond herab,

10

Jetzt sieh't er mich in Zähren;
O fäh' er auch einmal
Beim frohen Wiederkehren
Das Ende solcher Quaal!

11

Säh' er's wie mich *Seline*
Durch Liebe glücklich macht,
Und mit verschämter Miene
Mir füs entgegen lacht,

12

Wie liebt' ich dann, o kleines,
Verichwiegnes Thälchen dich!
Es gliche dir sonst keines
An füsem Wahn für mich,

XXVII. Der Gärtner. 141

I

Es war einmal ein Gärtner,
Der sang ein traurig Lied.
Er thät in seinem Garten
Der Blumen fleissig warten,
Und all sein Fleiss gericht;
Und all sein Fleiss gerieht.

2

Er sang in trübem Muhte
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz' begossen.
Hört, was der Gärtner sang!
Hört, was der Gärtner sang!

3

„Das Leben ist mir traurig,
Und giebt mir keine Freud!
Hier schmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,
In bangem Herzeleid. „

4

„Du liebes Gärtnermädchen
Soll ich dich nimmer sehn?
Du mußt in dunkeln Mauren
Den schönen Mai vertrauren?
Mußt ohne mich vergehn,
Ach, ohne mich vergehn? „

5

5

„Es freu't mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach, dürst' ich deiner warten,
Ich ließle meinen Garten
Sogleich zu dieser Frist.
Sogleich zu dieser Frist! „

6

„Seh' ich die Blumen sterben,
Wünsch' ich den Tod auch mir;
Sie sterben ohne Regen,
So sterb' ich deinetwegen.
Ach, wär' ich doch bei dir!
Ach, wär' ich doch bei dir! „

7

„Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küffen,
Und in den Arm dich schlieszen,
So grab' ich mir ein Grab.
So grab' ich mir ein Grab. „

XXVIII. Liebestaumel. 143

I

Was geht die ganze Welt mich an,
Wenn ich die Holde sehen kan?
Herab zu mir, herabgebracht
Ist Paradies durch Liebesmacht!

2

Lach', blaues Auge, lach mir zu,
Raub meinem Herzen alle Ruh!
Ich schwimm' im Liebesmeer dahin;
Und doch ist mir so wohl im Sinn!

3

Lass küssten, lass umarmen dich!
O Paradiese vonn' um mich!
Lass ewig leben mich bei dir!
So st gieb den Tod, du Holde, mir!

XXIX. Bei einem Leichenmal. 41

I

Einen Edeln hat der Tod
Unse im Kreis' entrißn.
Lafst uns seinem Angedenken
Jährlich einen Abend schenken,
Bis wir sterben müßten.

2

Diesen Becher sah'n wir einst
Ihn, als Bruder, leeren;
Höten ihn, beim Ewighohen,
Untergang dem Laster d'ohen,
Und der Tugend schwören.

3

Auf! ich füll' ihm diesen Kelch;
Schwört bei seinem Namen:
Wer des Bruders Angedenken
Will ein würdig Opfer schenken,
Such' ihm nachzuhemen!

XXX.

XXX. An Daphnen's Clavier. 108

I

Wenn der lauten Stadt Getümmel
Nun allmählig leiser halit,
Und vom rohtbeströmt'n Himmel
Dämmerung hernieder wallt;
Dann, so wandelt, o Clavier!
Daphne fröhlich hin zu dir.

2

Heiter, auch von Nacht umgeben,
Schwingt ihr Geist sich dann empor;
Engelreine Thaten schweben
Ihr in goldenen Bildern vor.
Ruh umfließt ihr Aug', es lacht
Gleich dem Mond aus stiller Nacht.

3

Dann vermischen Harmonien,
Ihres Lebens Wiederhall,
In den reinsten Melodien
Sich mit deinem Silberschall;
Ihre ganze Seele glüht,
Und sie singt ein deutsches Lied.

4

O des neidenswehrten Lohnes,
Solchen Engel zu erfreu'n!
Schöpfer ihres Silbertones,
Ihrer Seeligkeit zu seyn!
Himmel! Himmel! o Clavier!
Ach, sie singt ein Lied von mir!

XXXI. Frizchens Lob des Land-lebens, 23

1

Rühmt immer eure große Stadt,
Und laßt ihr Lob erschallen!
Mein liebes kleines Dörfchen hat
Mir dennoch mehr gefallen.

2

Hier muß ich ganze Wochen lang
Im dumpfen Zimmer sitzen,
Dort kont' ich, ungequält von Zwang,
Die schönen Tage nützen.

3

Der frühe Morgen sah' mich gleich
In unsern Gärten hüpfen,
Und ins bethaute Dornesträuch
Nach kleinen Nestchen schlüpfen.

4

Wenn ich am Strauch ein Röschen sah'
Wie pflegt ich dann zu springen!
Und es noch thaubeglänzt Mama
Zum Morgengrus zu bringen.

5

Sie nahm's so freundlich, küßte mich,
Für meine kleine Mühe;
Sah' dann mich an, und freu'te sich
Dass ich nicht minder blühe.

6

Da ging ich immer Hand in Hand
Mit unsers Pächters Kätschen;
So giebt's gewiss in Stadt und Land
So gut und brav kein Mädchen.

7

7

Hold wie der liebe Mond war sie,
Geschäft'ger noch als Bienchen,
Und füttert alle Morgen früh,
Im lauten Hof die Hühnchen.

8

Ein Lämmchen, weiss wie frischer Schnee
Folgt ihr am rohten Bändchen,
Wohin sie ging, und ass den Klee
Ihr aus den zarten Händchen.

9

Die Blumen wuchsen schöner, die
Mir unser Gärtner schenkte,
Wenn Pachters holdes *Kätschen* sie
Mit klarem Waffer tränkte.

10

Zum Bächlein voller Schmetlen ging
Sie oft mit mir zum Fischen,
Und ließ, wenn ich ein Fischlein fing,
Es mitleidsvoll entwischen.

11

Da zürnt und schmollt ich wohl mit ihr,
Doch war es bald vorüber;
Und nach dem Schmollen hatten wir
Einander desto lieber.

12

O dürft ich, liebes Dörschen, dich
Nur Einmal wieder sehn!
Gewiss, ihr Städter solltet mich
Umsonst zu kommen flehen.

XXXII. *Im Rosenmond.* 75

1

Die Rosen sind kommen,
In lieblicher Zier;
Doch wollen sie mir
Ach, ohne mein Liebchen nicht frommen!

2

In vorigen Zeiten,
Da freut' ich mich auch!
Da fas' ich am Stranch
Dem blühend'sten Mädchen zur Seiten!

3

Nun aber, ach, gehet
Sie ferne von hier,
Ach, ferne von mir,
Von glücklichern Düften umwehet!

4

O Liebchen, du schickest
Zuweilen mir doch
Ein Seufzerchen noch,
Indem du ein Röschen erblickest?

XXXIII.

XXXIII. Einladung in die Laube.
An Damon. 33

1

Zu kurz ist dieses Leben, um zu klagen,
Und viel der Freuden sind noch ungeföhlt;
Drum laßt, o Freund, uns jeden Gram ver-
jagen,
Der tief im Innern wühlt!

2

Zur Freude sandt' uns die Natur den Lenzen;
Und tausend bunte Maienblumen stehn
Einladend dort im Schatten, sie zu Kränzen
Für unser Haar zu drehn.

3

O komm zur kühlen Nacht der Gartenlaube,
Wo Geißblat und Jesmin bei Rosen blüht,
Und feuervoll der Saft der rhein'schen Traube
Im Deckelglase glüh't.

4

Manch Rosenblätchen schwimmt, herabgerissen,
Im edeln Wein, und ruft uns warnend zu:
„Lern deinen Tag, o Jüngling, froh geniesen!
„Denn sterblich bist auch du.,“

5

Um Chloen gärrst du, wie die Turteltaube,
Und sendest tausend Sehnsuchtsseufzer ihr;
Sie aber trinkt indess in meiner Laube
Mit Daphnen und mit mir!

6

6

O komm, Verzagter, in beredten Klagen
Ihr deines Herzens tiefverborgne Pein
Mit ofner Brust, und freier vorzutragen!
Denn kühner macht der Wein;

7

Und milder auch! der Liebe sanftes Feuer
Stralt hell aus *Chloen's* blauem Aug'; so lacht
Voll Anmuht nicht Diana, ohne Schleier,
Durch diese Maiennacht.

8

O komm, was lang sie barg' enthüllt zu sehen,
Ein Herz, das ganz dem deinen zugehört!
Dein seine tieffsten Winkel auszuspähen
Hat Bachus mich gelehrt. —

9

O, wer beherrscht die Herzen allgemeiner,
Als Vater Bachus! Solche Blicke thut
Bis tief ins Herz hinab der Weisen keiner,
Wie wir, beim Traubenblut.

10

Da drängen sich Gedanken auf Gedanken,
Und stürmen schnell aus engem Kerker los;
Selbst kein Geheimniß hat so feste Schranken,
Es flieht in Freundes Schoos!

XXXIV.

XXXIV. Der Morgen. 70

1

Warum sollt' ich mich nicht freu'n ?
Nenn' ich doch mein *Röschen* mein !
Kirr ist sie, wie Turteltaubchen,
Sanft, wie Nachtigallenweibchen;
Warum sollt' ich mich nicht freu'n ?
Nenn' ich doch mein *Röschen* mein !

2

Brich, o Sonne, brich hervor
Durch der Morgenröhte Flor !
Wann du wirst am Himmel prangen,
Will im Hain sie mich empfangen.
Brich, o Sonne, brich hervor,
Durch der Morgenröhte Flor !

3

Düfftet, Blümchen, düfftet füs !
Werd, o Flur, ein Paradies !
Ueberall, wo Engel gehen,
Müssen Paradies' entstehen !
Düfftet, Blümchen, düfftet füs !
Werd, o Flur, ein Paradies !

4

Ach, sie kommt! o welch ein Glück!
Mir entgegen lacht ihr Blik!
Laßt ihr, liebe Nachtigallen,
Euren Morgengrus erschallen!
Ach, sie kommt! o welch ein Glück!
Mir entgegen lacht ihr Blik!

XXXV.

XXXV. Baurenlied. 72

I

Wie bin ich sonst so sorgenfrei
Durchs Leben hingeschlendert!
Nun fühl' ich seit dem ersten Mai
Mich ganz und gar verändert.

2

Dies schaffst du, böses Röschen, mir;
Ich kan dir's nicht verhehlen;
Mein armes Herz muß für und für
Sich deinethalben quälen,

3

Denn ach! du tanztest gar zu fein,
Als du den Reihen führtest,
Und, gleich dem lieben Sonnenschein,
Den Blumenanger zierteist,

4

Die Dirnen sahn dich, wie der Wind,
Durch ihre Reihen schlüpfen;
Und keine konnte so geschwind,
Wie du, vorüber hüpfen,

5

Noch immer, immer muß ich dich,
Vor meinen Augen sehen;
Ach, gutes Röschen, liebe mich!
Sonst ist's um mich geschehen.

XXXVI.

XXXVI. Der sterbende Jüngling
an seine Freunde. 156

I

Gott! so früh soll ich von hinten?
Ich so jung, die Welt so schön!
Und ich soll sie nicht mehr sehn?
Gott, vergieb, wenn Thränen rinnen!

2

Zwanzig kurze Lebensjahre
Flohn mit Blizgeschwindigkeit.
Vater, welche kurze Zeit!
Und schon steh' ich an der Bahre!

3

Ach, wenn ich mein Aug' erhebe,
Und den Chor der Jünglinge,
Wie um mich sie blühen, feh,
Dann erzittr' ich, Herr, und bebe.

4

Gott, du weißt's, vor wenig Wochen
Blühte keiner, mehr als ich;
Schnell erhuben Stürme sich,
Und die Blum' ist bald gebrochen.

5

Ach, Ihr Freunde, kommt und sehet
Euren armen Bruder an,
Wie er, mitten auf der Bahn,
An des Grabes Pforte steht!

6

6

Wie so viele frohe Stunden
Schuf't Ihr mir, und schuf ich Euch!
Jede war an Freuden reich;
Und die lezt' ist bald verchwunden!

7

Unschuld und Natur gewährte
Uns so manche fromme Lust.
Gott! dir ist es selbst bewußt,
Dass ich nicht mein Herz entehrte.

8

Und nun winkst du mir von hinnen! —
Ach, ich weiss, du zürnest nicht,
Wenn das schwache Herz mir bricht,
Und beim Scheiden Thränen rinnen.

9

Lebt denn wohl, Ihr meine Lieben,
Bis wir einst uns wieder sehn!
Bis vor Gottes Thron wir steh'n,
Und uns dann nicht mehr betrüben.

10

Dank sei Euch für jede Freude,
Die Ihr liebevoll mir schuft,
Und vergebt an meiner Gruft,
That ich einem was zu Leide!

EE

XXXII.

O so lebt denn wohl und weichet
Nie vom Pfad der Tugend ab,
Die uns solche Freuden gab,
Dass Ihr mir im Tod' einst gleichet! —

12

Welt! du schöne Welt! ich bliebe
Gerne länger noch auf dir!
Aber Jesus winket mir;
Und sein Wink ist Huld und Liebe.

13

Bald werd' ich Ihn näher schauen,
Der für mich am Kreuze starb,
Gnade mir und Huld erwarb,
Und besiegt des Todes Grauen. —

14

Komm denn, Tod mit deinen Pfeilen!
Spalte nur mein krankes Herz!
Jesus wird nach kurzem Schmerz
Seine Wund' auf ewig' heilen.

XXXVII. Der Liebesbund. 124

Bester Jüngling, meynst du's ehrlich,
O so bin ich deine Braut.
Aber, Himmel! wie gefährlich,
Wenn man Jünglingsichwüren traut?
Bis ihr unser Ja erlauschet,
Seid ihr alle fromm und gut;
Aber dann, ach dann! vertauschet
Ihr den sanften Lämmermuht.

2

Leben, Ehre, Glück und Haabe
Trau' ich dir, du Theurer, an,
Bin, von nun an, bis zum Grabe,
Dir mit Liebe zugethan,
Lass' in ihren alten Tagen
Meine fromme Mutter hier;
Freud und Leid mit dir zu tragen,
Folg' ich, bester Jüngling, dir!

3

Nein! du kannst mich nicht berücken,
Oder Tugend wäre Tand,
Und dies Herz in deinen Blicken
Trög' im himmlischen Gewand!
Ja, ich glaube diesem Schweigen,
Diesen Thränen, diesem Blik.
Erd und Himmel sollen zeugen,
Weich' ich je von dir zurück!

XXXVIII. Lied eines Mädchens. 55

I

Seit ich hörte seinen Sang,
Wird es mir ums Herz so bang;
Und die füßen Abendstunden,
Die mir sonst so schnell verschwunden,
Werden mir so lang, so lang!

2

Ach, der gute, liebe Mann
Sieht mich gar so trüblich an!
Wenn ich ihn so klagen höre,
Dringt ins Auge mir die Zähre,
Dass ich kaum sie bergen kan.

3

Neulich gab er mir beim Tanz
Zitternd seinen Blumenkranz.
Ach, wie halt ich den verborgen?
Jeden Abend, jeden Morgen
Tränk' ich noch den lieben Kranz.

4

Aber, o, wer sagt es mir?
Was geb' ich nun ihm dafür?
Könnten Blumen ihn entzücken
O, die schönsten wollt' ich pflücken,
Aber, ach, wer sagt es mir?

D 2

XXXIX.

XXXIX. Der verliebte Schäfer an
sein Liebchen. 22

Nach einer altenglischen Ballade.

Komm, sei mein Liebchen! Schenke mir
Dein Herzchen! dann geniesen wir
Die Freuden alle ungestört,
Die Berg und Thal und Hain gewährt.

Dann sitzen wir am Wasserfall,
Und hören süßen Vögelschall,
Vom Hügel seh'n wir stolzer Ruh,
Den Hirten und den Heerden zu.

Auf weichem Mose ruhen wir,
Und Blumenkränze wind' ich dir,
Und flechte für der Sonne Stich
Von Geisblat eine Laub' um dich.

4
Die feinste Wolle, weiß und zart,
Raub' ich der besten Lämmerart,
Und webe dir ein weiches Kleid
Zur Wärmung auf die Winterzeit.

5
Mit Bändern schmück ich Liebchens Stab,
Und lös' am Felsen Muscheln ab,
Und zier' in unserm kleinen Haus
Die Wände mit Korallen aus.

6

An beiden Seiten unsrer Thür
Wink' eine Rebenranke dir,
Und noch viel anders! Röhrt es dich,
Wohlan, mein Liebchen, wähle mich.

7

Dann kommen alle Morgen früh
Die Schäfer; singend wecken sie
Aus angenehmen Träumen dich,
Mein trautes Liebchen, wähle mich!

XL. Beim Trunk. 19

I

Dieses Lebens uns zu freu'n,
Gab uns Gott den edeln Wein;
Darum dankt Ihm, Brüder!
Harm und Neid im Angesicht
Danken unserm Geber nicht,
Aher Freudenlieder.

2.

Wer als biederer, deutscher Mann
Seines Tages Pflicht gethan,
Mag im Frieden trinken!
Freuden, wie die Tugend rein,
Sieht er aus dem edeln Wein
Ihm entgegen blinken.

Aber den, der Unschuld hast,
Und vom Schweiß des Armen prast,
Wird einst Schande decken.
Taumel wird ihm jeder Wein,
Jeder Tropfen Gift ihm seyn,
Und wie Galle schmecken!

XLI. An meine Geliebte. 145

I
Bald, du Holde, seh' ich dich;
Sage dir mit stummen Blicken
Meine Liebe, mein Entzücken,
Spieg'l in deinen Augen mich.

II
Ruh' und Himmel wohnen drin,
Gießen Freud' und Liebesfeegen
Meinem trüben Blik entgegen,
Und erhellen meinen Sinn.

III
Sieh, wie Neid und Missgunst schillt!
Lässt sie Erd und Himmel trüben!
Jede Wolke muß vertrieben,
Seh' ich nur dein holdes Bild.

IV
Unschuld, Lieb' und Zärtlichkeit
Schließen sich um uns in Reihen;
Neid und Missgunst mögen draußen!
Unser Loos ist Heiterkeit.

V
Unschuld, Lieb' und Zärtlichkeit
Folgen dir und mir zum Grabe,
Wenn ich dich, du Holde, habe,
Was bekümmert mich der Neid?

XLII.

XLII. Der verliebte Bauer. 870

musikalisch ab.

I

Ich bin so traurig, bin so still!
Mein ganzer Muht ist hin!
Denn ach! die kleine Fieke will
Mir nimmer aus dem Sinn.

Bald pfeif' ich was, bald sing' ich was,
Und meyn' es doch nicht so;
Ich mache bei den Bauren Spass,
Und bin doch nimmer froh.

3

Fürwahr ein Leben voller Qual,
Wenn man sich so vergaßt,
Und sich doch nicht ein einzigmal
Durch Reden Lust verschafft!

4

Ich wollt es ihr schon oft gestehn,
Und hab's noch nie gethan.
Mir ist, als müßt' ich gleich vergehn,
Seh' ich sie darum an.

5

Ich häarme zum Geripp mich ab;
Doch Fieke sieh'ts, und lacht!
Und senkte mich der Harm in's Grab,
Sie hätt' es wenig Acht!

XLIII. Der Frühling. 63
An Röschen.

Siehe, mein Röschen, der Frühling ist da;
Freuden die Fülle sind ferne, sind nah;
Blumen entspringen,
Vögelein singen,
Dass die Gebürg' und die Thäler erklingen.

Lass uns besuchen den seeligen Plan,
Wo wir uns beide das erstmal fahn!
Blumen entsprangen;
Vögelein sangen,
Dass die Gebürg' und die Thäler erklangen.

Aber ich wandelte traurig einher,
Fühlte die Freuden des Maien nicht mehr,
Blikte danieder;
Blumen und Lieder
Waren dem liebenden Jüngling zuwider,

Bis du mein einsames Klagen gehört,
Und mir die Thränen in Lachen verkehrt.
Jetzo erfreuen
Wieder von heuen
Mich die gesegneten Tage des Maien.

XLIV. Beim Erndteschmaus. 28.

Ei, Kameraden, sitzt man auch
Beim Erndteschmaus so stumm?
Frisch auf, und singt nach altem Brauch
Ein hübsches Lied herum!
Gesang allein
Versüßt den Wein,
Und würzet unsren Schmaus;
So stimmt denn alle fröhlich ein,
Und trinkt fein wacker aus!

2

Der Herzgeliebten trink ich dies,
Sie lebe für und für!
Der Wein schmeckt noch einmal so süß
Beim Liebesang von ihr.
Ein Mädchen gut
Und wohlgemuht,
So freundlich, als ein Lamm;
Und wenn sie mir am Herzen ruht,
Nennt sie mich Bräutigam.

3

Wohlan, es lebe hoch die Braut!
Trinkt's ihr zu Ehren leer! —
Doch, schaut, bei meiner Seele, schaut,
Da kömmt sie selber her.
Willkommen hier!
Ich trink' es dir,
Herzallerliebste, zu!
Kein Mensch auf Erden käme mir
Willkommener als du!

D 5

4

Auf, Musikanten, auf herbei!
Ihr wißt mein Leibstück schon:
„Heidideldum, Heidideldey,
„Ich denk ans Nachbars Sohn;
„Und denk ich ihn,
„Dann wird mein Sinn
„Mit Einemmal so froh!
„Ach, bis zum Sterben lieb ich ihn!
Sag, Liebchen, heifst's nicht so?

XLV. Lied eines Gefangenen. 109

I

Hier lieg' ich! und der Bube ruht
In niedrer Wollust Arm!
Und trinkt sich in der Traube Blut
Zu neuem Frevel warm!

2

Klirr, Fessel, nur! du klageft nicht
Vor meinem Gott mich an!
Kein Donner wird am Weltgericht
Zur Rache mich empfahn!

3

Von Euch, Bedrückte, hingefandt,
Trozt' ich des Fürsten Wuht:
Sprach kühn für dich, o Vaterland,
Und für der Unschuld Blut.

4

Ihr, Waisenseufzer, schall'tet ihm
Wie Donnerton in's Ohr,
Da schwoll in wildem Ungeftüm
Sein niedres Herz empor.

5

Ha! Fessel, du der Wahrheit Lohn,
Hier kettest du mich an,
Wo hundert freie Männer schon
Dem Schwert entgegen fahn.

6

O Geister der Erwürgten, eilt
Aus tiefer Gruft empor!
Umringt sein Schwanenlager, heult
Ihm Schreckenflüche vor!

7

Vielleicht, dass, aufgeschrökt, sein Geist
Die Warnungsstimme hört;
Dem Lasterpfuhle sich entreisst;
Zurück zur Menschheit kehrt. —

8

Hinab! Im blut'gen Kleide erwacht
Das düst're Morgenrot,
Vollendet meine letzte Nacht,
Und weissagt nahen Tod.

9

O leite du, Religion,
Mich an den Würgaltar!
Da reicht mir deine Tochter schon,
Die Freiheit, Palmen dar!

XLVI.

XLVI. Deutsches Trinklied. 64

Auf, ihr wackre Herzensbrüder!
Feiern wollen wir die Nacht!
Schallen sollen frohe Lieder,
Bis der Morgenstern erwacht!
Lässt die Stunden uns beflügeln?
Hier ist ächter, alter Wein,
Mildgereift auf Hochheim's Hügeln,
Und gepresft am alten Rhein!

Wer in fremdem Tranke praffet,
Meide dieses freie Land!
Wer des Rheines Gabe haffet,
Trink' als Knecht am Seinestrand!
Auf! in lauten Wechselföhren!
Ebert, Hagedorn und Gleim
Sollen uns Gefänge lehren;
Denn wir lieben deutschen Reim.

3

Unser Kaiser Joseph lebe!
Biedermann und deutsch ist Er.
Hermann's hoher Schatten schwebt
Um den Enkel waltend her,
Dass Er, muhtig in Gefahren,
Sich dem Vaterlande weih',
Und, in Kindeskinderjahren,
Muſter aller Kaiser fei!

IV.IX

Jeder Fürst im Lande lebe,
Der es treu und redlich meynt!
Jedem braven Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte,
Wie *Thuisneld*, an Tugend reich,
Kinder, an Gemüht und Sitte
Unsern braven Vätern gleich!

Leben sollen alle Schönen,
Die von fremdem Tande rein,
Nur *Thuiskon's* edeln Söhnen
Ihren keuschen Busen weih'n!
Deutsche Redlichkeit und Treue
Macht allein uns ihrer wehrt;
Drum wohllauf! der Tugend weihe
Jeder sich, der sie begehrt!

XLVII. Der glückliche Bauer. 133

1

Nun nean' ich schon ein ganzes Jahr
Mein liebes Kätschen mein;
Und, denk' ich nach, so scheint's fürwahr
Kaum Wochen her zu seyn.

2

Kein Bächlein eilt so rasch dahin,
Als dieses Jahr verstrich;
Denn immer hatt' ich frohen Sinn,
Und glaubt' im Himmel mich.

3

Kam einmal eine Grille mir,
So schloß sie mich in Arm;
Und hatt' ich einen Kuss von ihr,
Weg war der Sorgen Schwarm!

4

Sie hat in dieser kurzen Zeit
So ganz mich umgekehrt,
Und, Gott sei Dank, mich Frömmigkeit
Und Christenthum gelehrt.

5

Ich singe nun so brünstiglich
Mein Morgenlied mit ihr;
Und Abends, da erbau't sie sich
Aus Gottes Wort mit mir.

Dafür ist Segen auch im Haus;
Kein Mangel ficht uns an;
Und komm' ich auf mein Feld hinaus,
So lacht mich alles an.

Gern trag' ich nun des Tages Laft,
Er sei auch noch so warm!
Denn Abends find' ich füſe Raſt
In Käthens weichem Arm.

Und schmiegt sich, einem Engel gleich,
Mein Kind an ihre Brust,
Dann nahm' ich nicht ein Königreich
Für all' die Herzensluſt!

XLVIII. Lied einer Kostgängerin.

An eine Nonne. 119

Du wurdest Mutter mir, als ich
Die Theure sah' erblässen;
Nun soll ich, ach, auf ewig dich,
Und diesen Ort verlassen!

Aus einer Welt, wo Trug und Tand
Sein wildes Reich verbreitet,
Ward ich, an meines Engels Hand,
Hierher zu dir geleitet.

Da lehrtest du mein Herz allein
Nach Jesu Liebe trachten,
Und aller Erde goldenen Schein
Für eiteln Flitter achten.

O, wie so oft die Seele mir
In heisser Flamme glühte,
Wenn dort in stiller Nacht mit dir
Vor Seinem Kreuz ich kniete!

5

Von Lieb' und Inbrunst angefüllt,
Vernahm ich deine Lehren,
Und sah' sich Seiner Mutter Bild
In deinem Blik verklären.

6

Es kam im Traum zu mir, es glich
An Milde deinen Mien;
Wies auf ein Kreuz, und warnte mich
Nicht mehr der Welt zu dienen.

Und, ach! ich soll die Warnung nicht
Der Hochgelobten hören!
Soll wider Gott, und Eid und Pflicht
Aus dieser Zelle kehren!

Soll in die Welt, auf deren Pfad
So leicht die Tugend gleitet,
Wo nicht dein Beispiel, nicht dein Rahn
Mich als ein Engel leitet!

O bitte du für mich! Du bist
Mit Ihm als Braut vermähllet;
Bitt' Ihn, daß mein Er nicht vergifst,
Wenn Sein mein Herz verfehlet!

XLIX. Antwort der Nonne. 120

1
Nimm alles, was ich habe, mit!
Nimm, Tochter, meinen Segen!
Dein Heiland leite jeden Schritt
Auf allen deinen Wegen!

2
Hier warst in stillem Frieden du
Von Gottes Arm beschirmet;
Nun wandelst du dem Meere zu,
Wo wild das Laster stürmet.

3
Bald wirst du Trug auf Thronen fehn,
Und Frevler an Altären;
Wirst Waisen vor Palästen flehn,
Und Reiche spotten hören.

4
Da schämt man seines Gottes sich,
Schilt Aberglauben alles;
Verrottet wider Unschuld sich,
Und freut sich ihres Falles.

5
O denke, Tochter, denke mein!
Auch du wirst's bald erfahren;
Umsummen werden Schmeichelei'n
Dein junges Herz in Schaaren.

6
Marien wird des Schmeichlers Tox
Dich frevelnd beigelesen,
Um sicher vom erträumten Thron
Durch Schande dich zu fällen.

7

Ach fleuch! ist Ruh' und Himmel dir
Und Jesu Liebe theuer!
Die Larv, o Tochter, glaub' es mir,
Verbirgt ein Ungeheuer!

8

Dass nie am Thron der Majestät
Die Stunden dich verklagen,
Die wir, in brünstigem Gebeht,
Vor Jesu Kreuze lagen!

9

Dass keine deiner Thränen sich
Zum Schwefelguss entflamme;
Dass kein verflogner Seufzer dich
Mit Donnerhall verdamme!

10

O bleib an stiller Tugend reich,
Die mehr als alles lohnet!
Sei deiner frommen Mutter gleich,
Die nun im Himmel wohnet!

II

Die morsche Hütte werd ich bald,
Auf Gottes Wink, verlassen;
Und dort in schön'er Lichtgestalt
Die dich gebahr umfassen.

12

Mach jede deiner Stunden hier
Vom Erdentande reiner!
Dann, Herzenstochter, warten wir
Mit Palmen droben deiner.

L. Lied eines Mädchens. 56

Nach Walther von der Vogelweide.

S. Saml. von Minnesingern I Th. S. 113.

I

Ein schöner, junger Rittersmann
Schleicht mir den ganzen Tag,
Vom allerfrüh'sten Morgen an
Bis an den Abend, nach.

2

Doch ich vermeid ihn für und für,
Und flieh ihn überall,
Weil's mit gehobnem Finger mir
Die Mutter anbefahl,

3

Doch ist es mir herzinnig leid,
Dass ich ihn meiden soll.
Denn sein Gesicht voll Freundlichkeit
Gefällt mir gar zu wohl.

4

Heut sprach er viel von Angst und Noht,
Zuletzt vom Sterben gar,
Und ward dabei so glühendroht,
Als kaum der Himmel war.

5

Ich konnt' ihm wahrlich nicht entfliehn;
Denn weinend bat er mich,
Und weinend setz' ich neben ihn
Im kühlen Schatten mich.

6

6

Den Mund, so fehr ich's auch verbot,
Hat er mir so zerküst,
Dass er noch jetzo feuerroht
Von lauter Küffen ist.

7

Die ganze Stätt', auf der ich fas,
Dekt er mit weichem Moos,
Und streute Blumen, Laub und Gras
Mir freundlich hold in Schoos.

8

Man sieht, ich fürchte, noch die Spur
Der lieben Lagerstatt.
O schöner Jüngling! wenn man nur
Uns nicht belauschet hat.

9

Doch herrschte Ruh durch's ganze Thal,
Und Todestill' im Hain.
Und die geliebte Nachtigall
Wird doch verschwiegen seyn?

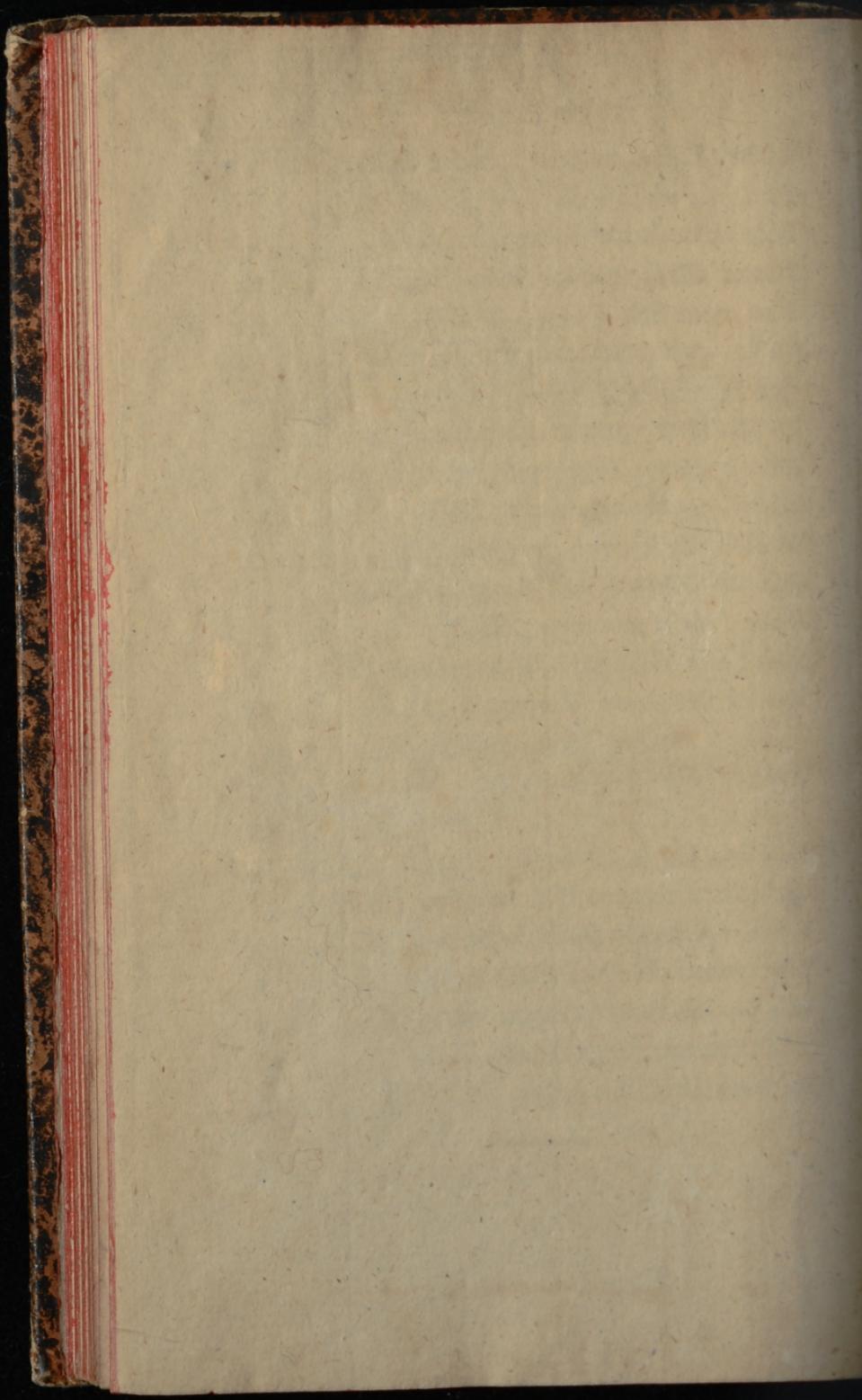
Inhalt

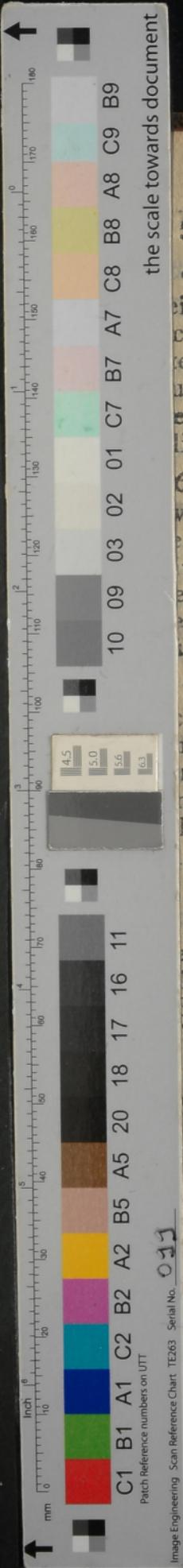
Inhalt des Ersten Theils.

Alle holde Frühlingsgötter	XVIII,	Seite 23
Auf, ihr wackren Herzensbrüder!	XLVI,	60
Bald du Holde, seh' ich dich;	XLI,	54
Bald ist der Winter ganz vorbei	XI,	14
Bei Nektar und Ambrosia	XIX,	24
Bester Jüngling, mey'nst du's ehrlich	XXXVII,	50
Daphne! sieh den Garten grünen	VIII,	10
Dein, o Herz, auf ewig dein	XXIV,	30
Diana komm! dein Bruder	XXI,	26
Die Rosen sind kommen	XXXII,	42
Dieses Lebens uns zu freu'n	XL,	53
Du wurdest Mutter mir	XLVIII,	64
Ei Kameraden sitzt man auch	XLIV,	57
Einen Edeln hat der Tod	XXIX,	38
Ein schöner, junger Rittersmann	L,	68
Ermanne dich, mein Geist,	III,	3
Es war einmal ein Gärtner	XXVII,	36
Gott! so früh soll ich	XXXVI,	47
Hier lieg ich, und der Bube	XLV,	58
Ich bin so traurig	XLII,	55
Ich kenn ein liebes, holdes Thal	XV,	19
Ich liebe dich, du kleines	XXVI,	34
Kein wälsches Lied, voll Opernschmerz	VII,	9
Komm, sei mein Liebchen!	XXXIX,	52
Kühles Grab, o nähmest du	VI,	8
	Liebe,	

Liebe, Liebe, welche Freuden XIII,	Seite 17
Madam, die Sie als Königin XIV,	18
Mir ist doch nie so wohl XXIII,	30
Nimm alles, was ich habe XLIX,	66
Nun nenn ich schon XLVII,	62
O du, das ganz mein Herz II,	2
O vergieb, vergieb der Thräne XVII,	22
Ringsumher von Nacht umgeben XXII,	28
Rühmt immer eure große Stadt XXXI,	40
Schlaf, Schwester, sanft XVI,	21
Schliesst die kleinen Aeuglein XX,	25
Seit ich hörte seinen Sang XXXVIII,	51
Siehe, mein Röschen XLIII,	56
Sieh! mit Huld und Glanzgefieder IV,	4
Süs ist der Name Vaterland IX,	12
Troknet, milde Frühlingslüfte X,	13
Tugend und Religion I,	1
Warum sollt' ich mich nicht freu'n? XXXIV,	45
Was du, Gott, hieneden schufest XXV,	32
Was geht die ganze Welt mich an XXVIII,	38
Wenn der lauten Stadt Getümmel XXX,	39
Wer immer mir von Liebe spricht V,	7
Wie bin ich sonst so sorgenfrei XXXV,	46
Willkommen, frohe Nacht XII,	15
Zu kurz ist dieses Leben XXXIII,	43

70. *Wolken und Wetter* XXXI. Seite 71.
71. *Wolken und Wetter* XXXII. Seite 72.
72. *Wolken und Wetter* XXXIII. Seite 73.
73. *Wolken und Wetter* XXXIV. Seite 74.
74. *Wolken und Wetter* XXXV. Seite 75.
75. *Wolken und Wetter* XXXVI. Seite 76.
76. *Wolken und Wetter* XXXVII. Seite 77.
77. *Wolken und Wetter* XXXVIII. Seite 78.
78. *Wolken und Wetter* XXXIX. Seite 79.
79. *Wolken und Wetter* XXXX. Seite 80.
80. *Wolken und Wetter* XXXXI. Seite 81.
81. *Wolken und Wetter* XXXII. Seite 82.
82. *Wolken und Wetter* XXXIII. Seite 83.
83. *Wolken und Wetter* XXXIV. Seite 84.
84. *Wolken und Wetter* XXXV. Seite 85.
85. *Wolken und Wetter* XXXVI. Seite 86.
86. *Wolken und Wetter* XXXVII. Seite 87.
87. *Wolken und Wetter* XXXVIII. Seite 88.
88. *Wolken und Wetter* XXXIX. Seite 89.
89. *Wolken und Wetter* XXXX. Seite 90.
90. *Wolken und Wetter* XXXXI. Seite 91.
91. *Wolken und Wetter* XXXII. Seite 92.
92. *Wolken und Wetter* XXXIII. Seite 93.
93. *Wolken und Wetter* XXXIV. Seite 94.
94. *Wolken und Wetter* XXXV. Seite 95.
95. *Wolken und Wetter* XXXVI. Seite 96.
96. *Wolken und Wetter* XXXVII. Seite 97.
97. *Wolken und Wetter* XXXVIII. Seite 98.
98. *Wolken und Wetter* XXXIX. Seite 99.
99. *Wolken und Wetter* XXXX. Seite 100.





the scale towards document

5

ein Aestchen,
ch zum Nestchen,
ert hin,
nd Reischen,
enes Häuschen,
iebelt drin.

6

von Liebe ;
en Triebe,
immel bringt,
en Triften,
en Lüften
ngt.

7

sht durchdrungen ,
i geschlungen ,
ndenschein ;
nissen
lichen Küffen ,
n drein .

8

in dem Haare ,
altare
Paar . —
Beyde ?
reude !
Altar ?

9

die lang Erflehte !
Morgenröhte ,
lir.
Violen ,
erhohlen
fich ihr .
A 3

10

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 031
Patch Reference number on UTT